

DOSSIER

2009 – das unbeschriebene Blatt im Buch

NEUANFÄNGE. Täglich beginnen überall auf der Welt Millionen von neuen Geschichten. Und doch: Nie wird so viel über Neuanfänge philosophiert und doziert wie zum Jahreswechsel. «Was ist in einem Jahr?», fragen wir, wenn in der Silvesternacht die Korken knallen oder wenn wir die Sitzungsdaten in die neue Agenda übertragen. «reformiert.» befragt fünf Menschen, die 2009 ein entscheidendes neues Kapitel in ihrem Lebensbuch aufschlagen werden, und verspricht: In einem Jahr schauen wir, was aus den Hoffnungen und Versprechen geworden ist. > **Seiten 5–8**



PORTRÄT

Ethikerin, Forscherin, Käserin

CHRISTINA TUOR. Sie leitet neu das Ethikinstitut des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK), aber sie versteht auch etwas vom Käsen: die Theologin Christina Tuor-Kurth, die zwischen ihrem Arbeitsort in Bern und ihrem Wohnort Surrein im Vorderrheintal pendelt. > **Seite 12**

KOMMENTAR

MARTIN LEHMANN ist «reformiert.»-Redaktor in Bern



Sag mir, wo die Verleger sind ...

STAATSKUNDE. Demokratie ist, wenn man mitreden kann. Mitreden kann, wer sich eine Meinung bildet. Um sich eine Meinung zu bilden, muss man die Umstände und Hintergründe eines Sachverhalts kennen. Und die lernt man kennen, indem man sich in qualifizierten Medien die nötigen Informationen holt, und zwar in möglichst vielen, möglichst unterschiedlichen Medien. Verkürzt gesagt: Demokratie braucht Medien und Medienvielfalt – darum unterstützt die Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (Deza) im Süden nicht nur Brunnenprojekte, sondern auch Radiostationen.

MEDIENKUNDE. In der Schweiz ist die Medienvielfalt gewährleistet, sollte man meinen. Ist sie das? In den letzten Jahren sind Dutzende Zeitungstitel verschwunden. Wir dürfen zwar an der Urne weiterhin zu komplexesten Vorlagen Stellung nehmen – gleichzeitig gibt es immer weniger Titel, in denen über diese Themen vertieft debattiert wird. Und jene, die übrig bleiben, servieren unter kommerziellem Druck vermehrt Infotainment – Information, als Unterhaltung inszeniert – und verlieren so ihre Relevanz.

WIRTSCHAFTSKUNDE. Und jetzt also geht dem «Bund» an den Kragen. Er habe «wirtschaftlich keine Perspektiven», tönts im börsenkotierten Verlagshaus. Dort interessieren vorab Rendite, Quartalsabschluss, Aktionärsnutzen – nicht Meinungsvielfalt, staatsbürgerliche Verantwortung, Demokratiegewinn. Nein, man darf von einem Verleger nicht verlangen, dass er eine Zeitung herausgibt, die rote Zahlen schreibt. Aber es sei hiermit, auch aus reformierter Sicht, bitter beklagt, dass sich das verlegerische Selbstverständnis immer öfter darin erschöpft, die Buchhaltung aufgehen zu lassen.

Droht nun auch Bern ein Zeitungsmonopol?

«BUND»/ Die traditionsreiche Berner Tageszeitung steht vor dem Aus. Dem Protest gegen den Verlust an Medienvielfalt schliessen sich auch Kirchenleute an.

Die angeschlagene Berner Tageszeitung «Der Bund» wird ihren 159. Geburtstag wohl nicht mehr erleben: Ohne redaktionelle Zusammenarbeit habe das traditionsreiche Blatt «wirtschaftlich keine Perspektiven», liess die Mehrheitsaktionärin der Espace Media, die Zürcher Tamedia, Anfang Dezember verlauten.

«Der Bund» kommt auflagemässig nicht vom Fleck (derzeit werden noch rund 50 000 Exemplare gedruckt), der Inserateinbruch hat nun die finanzielle Situation noch einmal drastisch verschärft. In einigen Monaten will der Konzern entscheiden, ob der «Bund» künftig mit dem Zürcher «Tages-Anzeiger» einen gemeinsamen Mantel produzieren oder «mit der «Berner Zeitung» zusammengeführt» – will heissen: liquidiert wird. Matthias Künzler, Professor am Institut für Publizistikwissenschaft und Medienforschung an der Universität Zürich, vermutet, dass die (kostengünstigere) Variante 2, die Fusion mit der «BZ», umgesetzt wird – wenn nicht tout Bern heftig dagegen protestiere.

«RETTET DEN «BUND». Und siehe da: Es wird protestiert. Nicht nur in den Weblogs empört man sich über den drohenden Verlust des publizistischen Wettbewerbs, es hat sich auch ein Komitee gebildet, dem sich innert weniger Tage über 3000 Personen angeschlossen haben – darunter die Berner Ständerätin Simonetta Sommaruga, ihr Kollege Werner Luginbühl, «ZüriWest»-Frontmann Kuno Lauener, Medienwissenschaftler Roger Blum (www.rettet-den-bund.ch).

Auch Kirchenleute äussern gegenüber «reformiert.» ihre Besorgnis – allen voran Schriftsteller Kurt Marti, der den «Bund» seit Kindsbeinen schätzt. Und sich darüber ärgert, «dass Medienhäuser heute nur noch nach rein betriebswirtschaftlichen Gesichtspunkten geführt» würden. «Ein Verlust des «Bund» wäre



Transparent vor den Fenstern der «Bund»-Redaktion: Hört Zürich den Berner Protest?

eine Schwächung der Demokratie, und das ist auch aus christlich-reformierter Sicht zu bedauern», sagt Marti: «Nur in der Medienvielfalt lernt man Toleranz.»

Auch Synodalratspräsident Andreas Zeller, «Bund»-Abonnent seit 1977, würde dessen Liquidation «sehr bedauern»: Zwar sei die Redaktion in den letzten Jahren merklich ausgedünnt und die Breite der Berichterstattung zurückgegangen worden, noch immer aber nehme die Zeitung kirchliche Themen auf.

Hermann Battaglia, Doyen der reformierten Kommunikation (und Ex-Chefredaktor der «Berner Nachrichten»), möchte den «Bund» zwar auch behalten, will aber «lieber eine gute Zeitung als zwei schlechte». Der «Bund» habe in den letzten Jahren an Qualität eingebüsst: «Die liberale Haltung ist kaum mehr zu spüren, und aufgrund der Sparmassnahmen hat auch das journalistische Handwerk gelitten.» Die «Bund»-Berichterstattung über die Landeskirche sei weiterhin solid, für die Kirchgemeinden sei aber wichtig, dass über das Geschehen in der Region berichtet werde – und das bietet derzeit nur die «BZ». **MARTIN LEHMANN**



«Der Bund»

1992 verkaufte die langjährige Verlegerfamilie Stuber den 1850 gegründeten «Bund» an Ringier. Später ging die Zeitung an die NZZ, dann an die Espace Media Gruppe über, die auch die «BZ» herausgibt. Seit 2003 gibt es das «Berner Modell»: ein Verlag, zwei Redaktionen – nur der Sportteil ist (fast) identisch. Im Mai 2007 übernahm die Zürcher Tamedia achtzig Prozent des Aktienkapitals der Berner Espace Media Gruppe.



SCHWEIZ

Kirchliche Kontroverse um Kernkraft

ENERGIEZUKUNFT. Strom wird knapp, Öl heizt das Klima auf, und Kernkraftwerke sind umstritten. Wo soll die Schweiz ihre Energie hernehmen? Das Thema ist auch in kirchlichen Kreisen umstritten, wie eine neue Umfrage der Arbeitsgruppe Christen und Energie zeigt. > **Seite 3**



FRAUENKIRCHEN

Scheitern am eigenen Erfolg

FEMINISMUS. Zwanzig Jahre nach ihrer Gründung sind den Frauenkirchen die Perspektiven abhandengekommen: Weil die meisten Frauen heute arbeiten, fehlt es an engagiertem Nachwuchs. > **Seite 9**

KIRCHGEMEINDEN

GEMEINDESEITE. Kirchenkaffee und Konf-Unterricht, Telefonnummern und Taufdaten ...: «reformiert.» informiert Sie im zweiten Bund über das, was in Ihrer Kirchgemeinde läuft. > **Ab Seite 13**



Die Ordination (hier die Feier vom 16. November im Berner Münster) ist auch in Zukunft eine «Weihe», die nur Pfarrpersonen empfangen – Katechetinnen sind enttäuscht

Neue Synodalrätin gewählt

SYNODE III/ Claudia Hubacher wird neues Mitglied der Kirchenregierung – Solothurn ging erneut leer aus.

Überraschend deutlich setzte sich in der Ersatzwahl die Schwarzenburgerin Claudia Hubacher (52) von der Fraktion der Unabhängigen gegen die Solothurner Liberale Barbara Fankhauser (46) durch: mit 103 zu 79 Stimmen. Beide Kandidatinnen erfüllten die nötigen fachlichen Kompetenzen für das Amt, hiess es an der Wintersynode der reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn. Warum votierte dennoch eine klare Mehrheit für die Primarlehrerin, dreifache Mutter und Fachfrau für Kinderbücher? Claudia Hubacher hatte wohl als Vizepräsidentin des Kirchenparlaments einen Sympathiebonus – Barbara Fankhauser als Kandidatin der Liberalen ein Handicap: In der Debatte wandten sich etliche gegen den Sitzanspruch der Liberalen.



Blumen für die neue Synodalrätin: Claudia Hubacher, Synodepräsident Hans Ulrich Germann

Keine Experimente bei der Ordination

SYNODE I/ Sind Pfarrpersonen etwas Besonderes? Um diese Frage ging es im Kirchenparlament gleich zweimal. Die Antworten sind widersprüchlich.

Das Kirchenparlament, die Synode, nahm sich einen ganzen Tag lang Zeit für die Klärung und Weichenstellung in der sogenannten Ämterfrage beziehungsweise für den Entscheid, wer künftig in Kirchgemeinden Personal- und Sachfragen regelt. Entschieden wurden schliesslich beide Fragen im Sinne des Synodalrats, der Kirchenregierung: Die Ordination, die Feier am Ende des Studiums, wird nicht auf andere kirchliche Mitarbeitende ausgedehnt, und die Kirchgemeinderäte sind künftig mehr als bisher die leitenden und entscheidenden Organe in den Kirchgemeinden. Pfarrer und Pfarrerinnen sind Angestellte mit Anhörungs- und Mitspracherecht, haben aber keine Entscheidkompetenzen.

ORDINATION. Für die Einsegnung der Pfarrerinnen und Pfarrer am Ende des Studiums gibt es kein schweizweit gültiges Modell. Vor zwei Jahren hatte die Synode der reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn beschlossen, künftig auch Katechetinnen und sozialdiakonische Mitarbeitende (SDM) zu ordinieren. Diesen Beschluss korrigierte sie ein Jahr später und beauftragte den Synodalrat, zu klären, was Ordination genau bedeute und welche Konsequenzen daraus zu ziehen seien. Der Synodalrat unterbreitete nun der Synode Anfang Dezember folgenden Vorschlag: Pfarrerinnen und Pfarrer werden ordiniert, SDM und Katechetinnen «beauftragt». Ordination und Beauftragung sind gleichwertige, aber nicht gleichartige Feiern.

Als Brückenkanton zwischen der Romandie und der Deutschschweiz brauche Bern eine «machbare und kompatible Lösung», die den ökumenischen Dialog nicht durch irritierende Begriffe und Kompetenzerweiterungen gefährde, argumentierte Synodalrat Lucien Boder. Die Synodalen aus dem Jura hatten im Gegensatz zur Mehrheit ihrer deutschsprachigen Kollegen Mühe mit dieser Begründung. Maurice Baumann, Professor für praktische Theologie, kritisierte, diese Lösung schliesse Menschen

aus, es fehle die zeitgemässe reformierte Kirchenlogik. Unbestritten war die synodalrätliche Vorlage zwar auch bei den Deutschsprachigen nicht, aber hier war die Kritik nicht fundamental. Namens der Gruppe Offene Synode (GOS) forderte Robert Schlegel, Münsingen, klarer definierte Ämter- und Kompetenzregelungen. Schliesslich kam der Antrag des Synodalrats nach einigen kleinen Retouchen mit 146 Ja gegen 16 Nein durch. Bis zur Wintersynode 2009 muss die Regierung dem Parlament die neuen liturgischen Papiere für die Feiern vorlegen.

GEMEINDELEITUNG. «Mehr Klarheit» war auch das Schlagwort in der Debatte um das künftige Gemeindeleitungsmodell. Synodalrat Stefan Ramseier erläuterte eingangs die Rechtslage im Kanton Bern – Kirchgemeinden unterstehen dem Kirchenrecht und dem Gemeindegesetz – und kritisierte eine Intervention des Pfarrvereins: «Das neue Modell ist kein Systemwechsel. Wir wollen nur Bestehendes klarer regeln.» In der Diskussion meldeten sich viele Pfarrer zu Wort, die befürchteten, die Kirchgemeinderäte würden künftig in alles und jedes dreinreden. Die Kirche sei kein Unternehmen, wurde verschiedentlich argumentiert, und Pfarrer Daniel Ficker (Fraktion der Unabhängigen, Bern) warnte: «Christus ist der Herr unserer Kirche und nicht das Gemeindegesetz.» Stefan Ramseier beruhigte die Gemüter: Die Verkündigungsfreiheit der Pfarrpersonen bleibe natürlich unangetastet.

Die Skepsis im Rat war trotzdem gross. Ein knapper Entscheid zeichnete sich ab. Der Antrag von Johannes Josi (Positive Fraktion, Riedstätt), das Geschäft nochmals vom Synodalrat überarbeiten zu lassen, wurde dennoch deutlich abgewiesen. Die synodalrätlichen Grundsätze wurden schliesslich mit 104 Ja gegen 40 Nein klar angenommen. Die Anpassungen in der Kirchenordnung kommen in einem Jahr erneut in die Synode. Das neue Modell kann frühestens 2010 in Kraft treten. **RITA JOST**

KOMMENTAR

RITA JOST ist «reformiert.»-Redaktorin in Bern



Wo bleibt die Logik?

WIE DAS? Da erläutern Synodale aller Fraktionen einen Morgen lang, warum in der reformierten Kirche das Priestertum aller Gläubigen gelte und dass Verkündigung bei den Reformierten an keine Weihe gebunden sei. Und dann wird in fünf Minuten entschieden, dass Katechetinnen doch nicht ordiniert werden.

WIDERSPRÜCHLICH. Die Katechetinnen sind verständlicherweise enttäuscht. Sie werden in einer dreijährigen Ausbildung für die Verkündigung an Kindern ausgebildet. Und für ihren Beruf gibt es genau einen Arbeitsort: die reformierten Kirchen. Wer die Ökumene gefährdet sieht, wenn ordinierte Katechetinnen amten, traut dem Priestertum aller Gläubigen halt doch nicht so ganz. Und vor allem verschweigt er etwas: Katechetinnen taufen schon heute ab und zu. Der Kirchgemeinderat kann sie nach Artikel 34 der Kirchenordnung dazu «beauftragen». Fazit: Die Kompetenz- und Ämterklärung brennt tatsächlich. Und abgeschlossen ist sie mitnichten.

Synode II: Weitere Geschäfte

BUDGET. Das Kirchenparlament sagt ja zum Voranschlag 2009: Bei einem Gesamtaufwand von rund 25 Millionen Franken sieht das Budget der reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn einen Ertragsüberschuss von 182 000 Franken vor.

GENERATION. Für das Projekt Generationenkirche wurden 80 000 Franken bewilligt. Es soll den Generationenzusammenhalt stärken.

BERUFSSCHULEN. Das Bildungsprojekt Präsenz an Berufsschulen

wird bis 2012 weitergeführt, mit jährlich wiederkehrenden Kosten von 27 000 Franken.

FEMINISMUS. Die Berner Synode sagt Ja zu einer auf vier Jahre ausgesetzten Anschubfinanzierung für eine feminis-

tisch-theologische Bibliothek an der Universität Basel.

BERATUNGSSTELLE. Die Beratungsstelle des Pfarrvereins wird für weitere vier Jahre mit je maximal 10 000 Franken unterstützt. **SEL**

Sie argumentierten, diese seien mit Synodalratspräsident Andreas Zeller in der Kirchenregierung bereits gut vertreten. Zeller hat das einzige Vollamt inne, die andern Synodalräte sind Teilzeiter mit einem Dreissigprozentpensum.

SOLOTHURN. Mit der Nichtwahl der Solothurner Kirchgemeindepäsidentin Barbara Fankhauser gingen die 40 000 Solothurner Reformierten leer aus: Erst- und letztmals stellten sie bis 1999 eine Synodalrätin. Maurice Baumann von der Jurassischen Fraktion, deren Sitzanspruch als Minderheit in der Kirchenverfassung verbrieft ist, meinte: «Solothurn ist anders als der Jura kein sprachliches Minoritätsgebiet.» **SAMUEL GEISER**

Die Berner Kirche tut schon genug fürs Klima

SYNODE IV/ Eine Motion für mehr kirchliches Engagement im Umweltbereich wird verworfen.

In der Analyse waren sich Motionäre und Synodemehrheit völlig einig: Die Auswirkungen der Klimaerwärmung sind für Mensch und Tier – vorab für jene des Südens – dramatisch, man müsste dringend weniger fossile Energie verbrennen. Gerade auch in bernischen Kirchgemeinden, deren Pfarr- und Kirchgemeindeglieder teils veritable CO₂-Schleudern sind. Soweit die synodale Eintracht. Die Forderung von Irene Meier-de Spindler, in dieser Sache auch als Landeskirche voranzugehen, eine Projektstelle für die ökologischen Anliegen der Kirchgemeinden einzurichten und dafür einen Kredit von 300 000 Franken zu bewilligen, erlitt dann aber trotzdem eine klare Abfuhr. Tenor der Motionsgegner: Die Kirche beteilige sich schon jetzt mit einem namhaften Beitrag an der Arbeitsstelle Kirche und Umwelt (Oeku), Doppelspurigkeiten seien zu vermeiden, und den Gemeinden dürfe man eh nicht dreinreden. **MLK**

Kirchenbund schweigt, Berner Synode kritisiert

HEKS/ Der Nestlé-Manager im Heks-Stiftungsrat räumt Fehler ein. Die Projektpolitik von Heks soll gleich bleiben.

Franklin Frederick – der Name findet sich mehrfach in den Spionageprotokollen von Nestlé. Zwischen 2003 und 2004 hat der Multi aus Vevey Globalisierungsgegner, darunter auch den brasilianischen Wasseraktivisten Frederick, von einer Securitas-Spionin aushorchen lassen.

PASSIV. «Als jemand, der aus einer ehemaligen Militärdiktatur kommt, überrascht es mich, dass die Schweizer Kirchen schweigen», sagt Franklin Frederick. Eigentlich hätte er gute Gründe, auf kirchliche Unterstützung zu hoffen. Denn im Auftrag der katholischen Bischofskonferenz Brasiliens und des Ökumenischen Rats der Kirchen (ÖRK) hat er 2004 die Erklärung zum «Wasser als Menschenrecht und öffentliches Gut» mit dem Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund (SEK) und der hiesigen Bischofskonferenz ausgehandelt.

Warum aber hüllt sich die Kirche bislang in Schweigen? Der Sprecher des Kirchenbunds, Simon Weber, zeigt sich zwar «über die Vorwürfe der Spionage besorgt». Eine Stellungnahme des SEK werde es aber erst geben, wenn die Strafuntersuchungen der Justiz zu den Bespitzelungen, die Securitas im Auftrag von Nestlé durchgeführt hat, abgeschlossen seien.

BEFANGEN. 76 Nationalräte hatten weniger Probleme, jetzt schon Kritik zu formulieren. Anfang Dezember unterzeichneten sie einen «Appell für die Meinungsäusserungsfreiheit und gegen Schnüffeleien durch Nestlé und Securitas». Auch ein kantonaes Kirchenparlament – die Synode der reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn – hat sich

nun mit dem Spionagefall beschäftigt. Aufgrund einer Interpellation des Berner Pfarrers Jürg Liechti machte im Namen des Synodalrats (Kirchenexekutive) Pia Grossholz unmissverständlich klar: «Bespitzelung ist ein rechtsstaatlich gravierender Straftatbestand, und deshalb verurteilen wir das.» Liechtis Interpellation zielte aber auch auf die Wahl Roland Decorvets in den Stiftungsrat des Hilfswerks der evangelischen Kirchen Schweiz (Heks) ab. Auch hier räumte Grossholz ein, der Einsitz des Nestlé-Chefs in den Stiftungsrat des Hilfswerks könne «zu Rollenkonflikten führen».

PURE LIFE. Dass das Ausspionieren nicht Roland Decorvet zur Last zu legen ist, unterstrich aber auch die Berner Synodalrätin. Das ist übrigens auch die Meinung des bespitzelten Franklin Frederick selbst. Indirekt gibt es indes für den brasilianischen Wasseraktivisten durchaus eine Verbindung. Denn bevor Nestlé die Mineralwasserbrunnen von Fredericks Heimatstadt São Lourenço anbohrte und das Wasser unter dem Namen «Pure life» in PET-Flaschen vermarktete, wurde dieses Modell seit 1999 schon in Pakistan erprobt. Dort war Decorvet zwischen 2004 und 2007 Nestlé-CEO.

Über den Geschäftszweig Wasser hat er bisher nicht geredet. Er betont lieber den Bau der Milchfabrik in Kabirwala, welche die Milch von 140 000 pakistanischen Bauern verarbeitet. Mit Blick auf diesen Erfolg formulierte Decorvet denn auch unbescheiden, Nestlé sei «die beste Entwicklungsorganisation, die es gibt». Das idyllisch gezeichnete Bild von der pakistanischen «Hilfswerk»-Fabrik hat aber Kratzer. So kritisiert der



Bei Wasserprotesten – hier in Nicaragua – steht oft auch Nestlé wegen seiner privatisierten Brunnen in der Kritik

Wasser in der PET-Flasche

Pionierland für das Nestlé-Wasser aus der PET-Flasche war Pakistan. Zu Beginn der Lancierung warb der Konzern damit, dass sein Wasser besser sei als jenes aus dem öffentlichen Netz.

STUDIE von Alliance Sud: www.alliancesud.ch/english/files/T_WrNn.pdf

internationale Gewerkschaftsverband der Lebensmittelindustrie IUF, dass dort Gewerkschaftsrechte missachtet worden seien. Die Gewerkschaftswahlen 2007 erklärte die Nestlé-Betriebsleitung für ungültig und entliess den gewählten Gewerkschaftsvorsitzenden. Vor dem Arbeitsgericht wurde dann aber die Wiedereinstellung des entlassenen Gewerkschaftsvorsitzenden durchgesetzt. Nestlé selbst gibt sich zu diesem Fall bedeckt.

«ÜBERREAGIERT». Mittlerweile hat Decorvet seine Aussage, seine Arbeitgeberin sei eine Art Entwicklungsorganisation, zurückgenommen: In einer Stellungnahme, die Heks an die Kirchgemeinden versandt hat, räumt er ein, «Fehler begangen» und «überreagiert» zu haben. Das Eingeständnis kam kurz vor der Debatte in der Berner Synode – und der

Weihnachtsspendenkampagne. In dem von Stiftungsratspräsident Claude Ruey und Decorvet unterzeichneten Brief stellten die beiden klar: Die Projektausrichtung von Heks bleibt trotz des neuen Stiftungsrats unverändert. Und Heks-Geschäftsführer Ueli Locher betont ebenfalls: «Die Befürchtungen, dass Roland Decorvet als Heks-Stiftungsrat auf die Ausrichtung der Heks-Projekte einwirkt, sind unbegründet.»

NEUE TÖNE. Über die Stellungnahme zeigt sich Pfarrer Dieter Sollberger aus Horgen ZH erleichtert. In seiner Gemeinde wurde schon über die Stornierung der jährlichen Heks-Überweisungen nachgedacht. «In der Stellungnahme ist deutlich ein neuer Ton herauszuhören. Für uns ist dies ein wichtiger erster Schritt», so Sollberger. **DELPH BUCHER**



Kernkraftwerke polarisieren – auch in der Kirche

Kirchliche Kontroverse um Kernkraft

ENERGIEZUKUNFT/ Strom wird knapp, Öl heizt das Klima auf, und Kernkraftwerke haben spätestens seit Tschernobyl einen schlechten Ruf. Wo soll die Schweiz längerfristig ihre Energie hernehmen? Diese Frage ist auch in kirchlichen Kreisen umstritten, wie eine neue Umfrage zeigt.

Braucht die Schweiz neue Kernkraftwerke? Im Angesicht von Klimawandel und sich abzeichnender Stromversorgungslücke wird diese Frage heute wieder offen und ernsthaft diskutiert. Anfang Dezember haben die Energieunternehmen Axpo und BKW die Rahmenbewilligungsgesuche für den Ersatz der Kernkraftwerke Beznau und Mühleberg eingereicht.

Wo stehen die Kirchen in dieser Frage? Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) und die römisch-katholische Nationalkommission Justitia et Pax fordern in ihren Stellungnahmen ein radikales Umdenken in Sachen Energiekonsum und plädieren für die 2000-Watt-Gesellschaft. Und auch die Arbeitsstelle Kirche und Umwelt (Oeku) – sie berät den Kirchenbund und die Bischofskonferenz in ökologischen Fra-

gen – argumentiert, die Politik würde gescheitert endlich über griffige Massnahmen zur Energieeffizienz und zum Stromsparen nachdenken als über neue KKW.

REALISTISCH? Nun hat sich mit der Arbeitsgruppe Christen und Energie (ACE) eine weitere kirchliche Gruppe zu Wort gemeldet – mit den Resultaten einer Umfrage, die sie im Sommer unter landes- und freikirchlichen Seelsorgern und Kirchgemeindegremien in der Deutschschweiz durchgeführt hat. Die ACE, der nebst Lokalpolitikern auch Nationalräte wie Pius Segmüller (CVP) und Walter Donzé (EVP) angehören, positioniert sich schon seit ihrer Gründung 1984 auf der Seite jener, welche die Nutzung der Kernenergie für ethisch verantwortbar halten. Sie hält Forderungen wie jene nach einer Halbierung des

Energieverbrauchs angesichts des steigenden Verbrauchs für utopisch.

Die Umfrage der ACE hat allerdings einen Schönheitsfehler: Sie ist, weil sich nur zwanzig Prozent der gut 4000 angeschriebenen Kirchenleu-

Leistet Kernenergie einen Beitrag zum Schutz des Klimas?

te beteiligt haben, nicht repräsentativ, sondern lediglich «ein momentanes Stimmungsbild», wie auch ACE-Präsident Stefan Burkhard, reformierter Pfarrer in Wettingen AG, einräumt. Zudem wird die Erhebung höchst unterschiedlich gedeutet – je nach Position der Interpreten: Die ACE selbst weist vorab darauf hin, dass 52 Prozent der Befragten «keine massvolle, friedliche

Nutzung der Kernenergie» für «ethisch verantwortbar» halten, dass rund drei Viertel der Kirchenleute glauben, «dass eine Stromlücke droht», und dass die Kernenergie in den Augen von 55 Prozent der Befragten «einen Beitrag zur Verminderung der CO₂-Problematik leisten kann».

Kurt Zaugg von der Oeku rückt andere Resultate der Umfrage in den Vordergrund: etwa dass 55 Prozent der Befragten den Bau eines Kernkraftwerks derzeit ablehnen, dass die Kernenergie von mehr als der Hälfte als unweltschädlich beurteilt wird und dass fast die Hälfte der Befragten (49%) dagegen sind, bestehende Kernkraftwerke durch neue zu ersetzen. Fazit: Die kirchlichen Positionen zur Kernenergie sind so vielfältig wie die Volkskirche selbst... **MARTIN LEHMANN**

STUDIE DER ACE: www.christenenergie.ch

DAS JÜNGSTE GERÜCHT

HULDRYCH BARTH-AB
Ein Pfarrer schreibt satirisch über Gottes Bodenpersonal



Der steinige Weg

Markus Nussberger blickte verstoßen um sich, als er das Büro von Irina Schläfli verliess. Er schloss die Tür, nahm den Aktenkoffer und verliess das Gebäude. Als er vor dem theologischen Seminar stand, begann er erleichtert zu pfeifen und ging federnden Schritts Richtung Bahnhof. Es hatte geklappt.

NACHWUCHSHOFFNUNG. Nussberger war ein Theologiestudent gewesen, der zu Hoffnungen Anlass gab. Die Professoren wurden auf ihn aufmerksam, weil er sich in Seminaren oft zu Wort meldete. Früh hatte er sich eine Assistenzstelle im Fach Kirchengeschichte gesichert, und als um die Nachfolge des jetzigen Professors ging, rechnete er sich gute Chancen aus – die Fakultät wollte nämlich diesmal jemanden aus den eigenen Reihen berufen.

FRAUBONUS. Dann wurde, unerwartet für Nussberger, eine neue Assistenzstelle geschaffen. Sie wurde mit Irina Schläfli besetzt, und die war gut. Zudem hatte sie den Frauenbonus. Hinter vorgehaltener Hand wurde Nussberger signalisiert, dass sie erste Wahl war. Fast über Nacht sah er sich um seine sorgsam geplante Karriere geprellt. Dann kam die Uni-Fete, bei der ihm einer der Pathologen von Experimenten erzählte, die er mit seinen Studenten machte. Sie bestrahlten Mäuse zwei Tage lang mit Radium, kurz darauf setzte Durchfall, dann Erbreechen ein, und nach wenigen Tagen seien die Tiere tot. Das Spannende daran: Radium hinterlasse keine Spuren, und die Symptome seien so diffus, dass eine Diagnose fast unmöglich sei. Dasselbe gelte übrigens auch bei Menschen.

EXPERIMENT. Zwei Stunden Internetrecherchen später wusste Nussberger: Der Pathologe hatte Recht. Und er wusste auch: Die Tage der Irina Schläfli waren gezählt. Unter einem haarsträubenden Vorwand gelang es ihm, vom Pathologen etwas Radium zu erhalten. Der erklärte ihm noch genau, wie er das hochgefährliche Material stets sorgfältig in den kleinen Schutzbehälter, der die Strahlung neutralisierte, zurückstellen musste. Nussberger kaufte sich einen Aktenkoffer und versteckte ihn eines Abends, als Irina Schläfli gerade in einer Sitzung war, in deren Büro. Im Koffer war das Radium. Ohne Schutzbehälter. Drei Tage lang stand er im Büro von Irina Schläfli.

HEIMARBEIT. Als Markus Nussberger jetzt, nachdem er den Koffer unbemerkt in Irina Schläflis Büro abgeholt hatte, nach Hause kam, genehmigte er sich einen Prosecco. In den nächsten Tagen arbeitete er daheim: ging nicht ans Telefon und öffnete auch seine Mailbox nicht. Er würde nach einer Woche wieder an die Uni gehen und sich beiläufig nach Irina Schläfli erkundigen. Am dritten Abend fiel sein Blick zufällig auf den Aktenkoffer. Er hatte ihn vergessen. Nussberger erstarrte. Schlagartig wurde ihm bewusst, dass er das Radium nicht in den Schutzbehälter zurückgestellt, sondern den Koffer vor drei Tagen unverändert bei sich zu Hause abgestellt hatte. Plötzlich musste er ganz dringend auf die Toilette ...



«Immer mehr Menschen hungern in Simbabwe»: Prudence Chingwena

«Wir müssen durchhalten»

ZU GAST/ «In meinem Land geht gar nichts mehr», sagt Prudence Chingwena aus Simbabwe.

Während sich die Verhandlungen zur Machtteilung in dem krisengeschüttelten Land hinziehen, verschlimmert sich die Lage der Bevölkerung in Simbabwe von Tag zu Tag: Neunzig Prozent der Menschen haben keine Arbeit, die meisten Schulen und Spitäler sind geschlossen, die Lebensmittel werden knapp. «Immer mehr Menschen hungern und verhungern», sagt Prudence Chingwena. Die Bevölkerung verbringt den Tag mit der Jagd auf Nahrungsmittel und mit dem Tauschen von Geld. Weil die einheimische Wäh-

lung bei einer Inflation von über zweihundertfünfzig Millionen Prozent (!) stündlich an Wert verliert, dreht sich auf den Strassen alles um ausländisches Geld. Doch auch Devisen nützen wenig, wenn es nichts zu kaufen gibt. «So kann es nicht mehr lange weitergehen», sagt Chingwena.

VELOS FÜR SIMBABWE. Die 37-Jährige ist Leiterin des Projekts «Youth Ahead Zimbabwe», das Jugendlichen im Township Kuwadzana bei Harare mit handwerklichen Berufsausbildungen eine Per-

CHOLERA IN SIMBABWE

Zur Massenarmut, zum Hunger und zum Polizeiterrort jetzt noch eine Cholera-Epidemie: Die Weltgesundheitsorganisation schätzt die Zahl der Infizierten auf über 60 000 Menschen. Tausende sterben wegen der schlechten medizinischen Versorgung. Notfalls müsse Präsident Robert Mugabe mit Gewalt aus seinem Amt vertrieben werden, sagt Erzbischof und Friedensnobelpreisträger Desmond Tutu.

spektive gibt. Das Projekt wird vom Schweizerischen Fonds für Entwicklung und Partnerschaft in Afrika (FEPA) unterstützt, auf dessen Einladung Chingwena kürzlich in der Schweiz weilte. In Bern besuchte sie die Werkstatt «Gump- & Drahtesel», wo Arbeitslose ausrangierte Velos reparieren und nach Afrika exportieren. Die Fahrräder landen auch beim Jugendprojekt in Simbabwe, das in den letzten Monaten einen grossen Zulauf verzeichnete. «Das Velo ist bei uns das wichtigste Verkehrsmittel, denn Treibstoff ist nicht erhältlich», sagt Chingwena.

POLITHEATER. «Youth Ahead Zimbabwe» bietet Jugendlichen nicht nur Velos und eine Ausbildung, sondern auch sportliche und kultu-

«Das System in Simbabwe zerfällt, das geht nicht ohne Schmerzen.»

relle Aktivitäten. Diese stärken das Selbstbewusstsein und dienen der Bewältigung schlimmer Erlebnisse, sagt Chingwena. Zuweilen geht es dabei auch um Politik: In einem Theaterstück nahmen die Jugendlichen jüngst die gewalttätige Polizei aufs Korn. «Natürlich nicht direkt», erklärt Chingwena, «das wäre zu gefährlich.» Die jungen Schauspielerinnen und Schauspieler hätten mit Metaphern gearbeitet, um die Handlanger von Präsident Robert Mugabe zu entlarven. Dem Publikum sei sofort klar gewesen, wer gemeint sei.

GEBURTSSWEHEN. Resigniert ist die Simbabweerin trotzdem keineswegs. Seit die Oppositionspartei MDC von Morgan Tsvangirai vor sieben Monaten den historischen Sieg über die Zanu-PF von Robert Mugabe errungen habe, sei alles nur noch eine Frage der Zeit. «Ja, es ist schlimmer geworden», sagt Chingwena. «Aber das System zerfällt, das geht nicht ohne Schmerzen.» Chingwena vergleicht den Prozess mit einer Geburt: «Wir sind jetzt in den schlimmsten Wehen. Wenn sie vorbei sind, beginnt etwas Neues. Wir müssen durchhalten.»

CHARLOTTE WALSER, INFOSÜD

NACHRICHTEN

Pardon, bezahlen Sie Kirchensteuern?

PROMINENZ. Der Zürcher «Tages-Anzeiger» hat neun Prominente befragt, ob sie Kirchensteuern bezahlen. Sechs bezahlen sie: Trainer Ottmar Hitzfeld, Herzchirurg Thierry Carrel, Gastronom Rolf Hiltl und die Extrembergsteigerin Evelyne Binsack (vgl. Gretchenfrage S. 12) bezeichnen sich als gläubig und bezahlen auch deshalb Kirchensteuern. Ungläubig, aber Kirchenmitglied, ist der grüne Nationalrat Jo Lang, während Gerold Bühler, Präsident von Economiesuisse, sich als überzeugten reformierten Christen bezeichnet: «Auch wenn es ein paar linke Pfarrer gibt, ist das für mich kein Grund auszutreten.»

Keine Kirchensteuern bezahlen die Philosophin Annemarie Pieper – sie habe die antiquierten Vorstellungen der katholischen Kirchenoberen zu Frauen nicht mehr ertragen – sowie Satiriker Viktor Giacobbo und SP-Politikerin Chantal Galladé. PD

Bald schon ein «Wort für Muslime»?

FERNSEHEN. Der katholische «Wort zum Sonntag»-Sprecher Thomas Joller, Leiter der Offenen Kirche St. Gallen, bedauert, dass religiöse Minderheiten wie die Muslime bislang keine Plattform am Fernsehen haben. Das müsse sich ändern, fordert der TV-Pfarrer. Derzeit sei keine entsprechende Sendung geplant, erklärt dazu David Affentranger, Sprecher von SF DRS. PD

reformiert.

IMPRESSUM/ «reformiert.» ist ein Kooperationsprojekt des Aargauer, Bündner und Zürcher «Kirchenboten» sowie des Berner «saemann». www.reformiert.info

Redaktion: Rita Jost, Samuel Geiser, Martin Lehmann (Bern), Annegret Ruoff, Anouk Holthuisen (Brugg), Rita Gianelli, Fadrina Hofmann, Reinhard Kramm (Chur), Delf Bucher, Käthi Koenig, Sabine Schüpbach, Christine Voss (Zürich)

Blattmacherin: Christine Voss

Layout: Brigit Vonarburg, Nicole Huber

Korrektorat: Yvonne Schär, Langenthal

Gesamtauflage: 700 000 Exemplare

reformiert. Bern

Herausgeber: In Bern wird «reformiert.» vom Verein «saemann» herausgegeben: Ihm gehören 150 Kirchgemeinden aus den Kantonen Bern, Jura und Solothurn an, welche die Zeitung abonnieren haben. Präsident: Johannes Josi, Guggisberg

Auflage Bern: 317 000 Exemplare

Redaktion: Postfach 312, 3000 Bern 13

Tel. 031 398 18 20; Fax 031 398 18 23

redaktion.bern@reformiert.info

Geschäftsstelle: Christian Lehmann

Jungfraustrasse 10, 3600 Thun

Tel. 033 223 35 85; Fax 033 223 35 90

verlag@reformiert.info

Inserate: Anzeigen-Service

Preyergasse 13, 8022 Zürich

Tel. 044 268 50 30; Fax 044 268 50 09

anzeigen@reformiert.info

Inserateschluss 2/09: 12. Januar

Abonnemente und Adressänderungen:

Schläfli & Maurer AG, Postfach 337

3800 Interlaken

Tel. 033 828 80 80; Fax 033 828 81 90

abo.reformiert@schlaefli.ch

Einzelabos (12 Ausgaben pro Jahr): Fr. 20.–

Druckvorstufe Gemeindeseiten:

Schläfli & Maurer AG, 3800 Interlaken

info.reformiert@schlaefli.ch

Mix

Produktgruppe aus vorbildlich bewirtschafteten Wäldern, kontrollierten Herkünften und Recyclingholz oder -fasern

www.fsc.org Cert.-Nr. SCS-COC-2702

© 1996 Forest Stewardship Council

Nun kommt Druck aus dem Kanton Bern

ENTWICKLUNGSHILFE/ Die eidgenössischen Räte wollen mehr Geld für die Entwicklungshilfe. Wollen sie wirklich?

National- und Ständerat haben sich in der Wintersession für mehr Entwicklungshilfe entschieden. Nur ist der Entscheid unverbindlich: Die Räte verlangen vom Bundesrat vorerst bloss einen Vorschlag, wie die Hilfe von 0,4 auf 0,5 Prozent des Volkseinkommens erhöht werden könnte. Entscheidend wird sein, ob das Parlament diesen Vorschlag dann auch gutheisst. Zuversichtlich sind die Schweizer Hilfswerke: «Das Parlament hat ein klares Signal für die Erhöhung der Entwicklungshilfe gesetzt. Es wird deshalb schwierig sein zurückzukrebsen, wenn es 2009 um den definitiven Entscheid geht», sagt etwa Alliance-Sud-Sprecherin Michèle Laubscher.

Druck für noch mehr Hilfe entsteht womöglich im Kanton Bern. Das Kantonsparlament wird nämlich über die Forderung von EVP-Grossrat Marc Jost entscheiden, den Bund per Standesinitiative zu

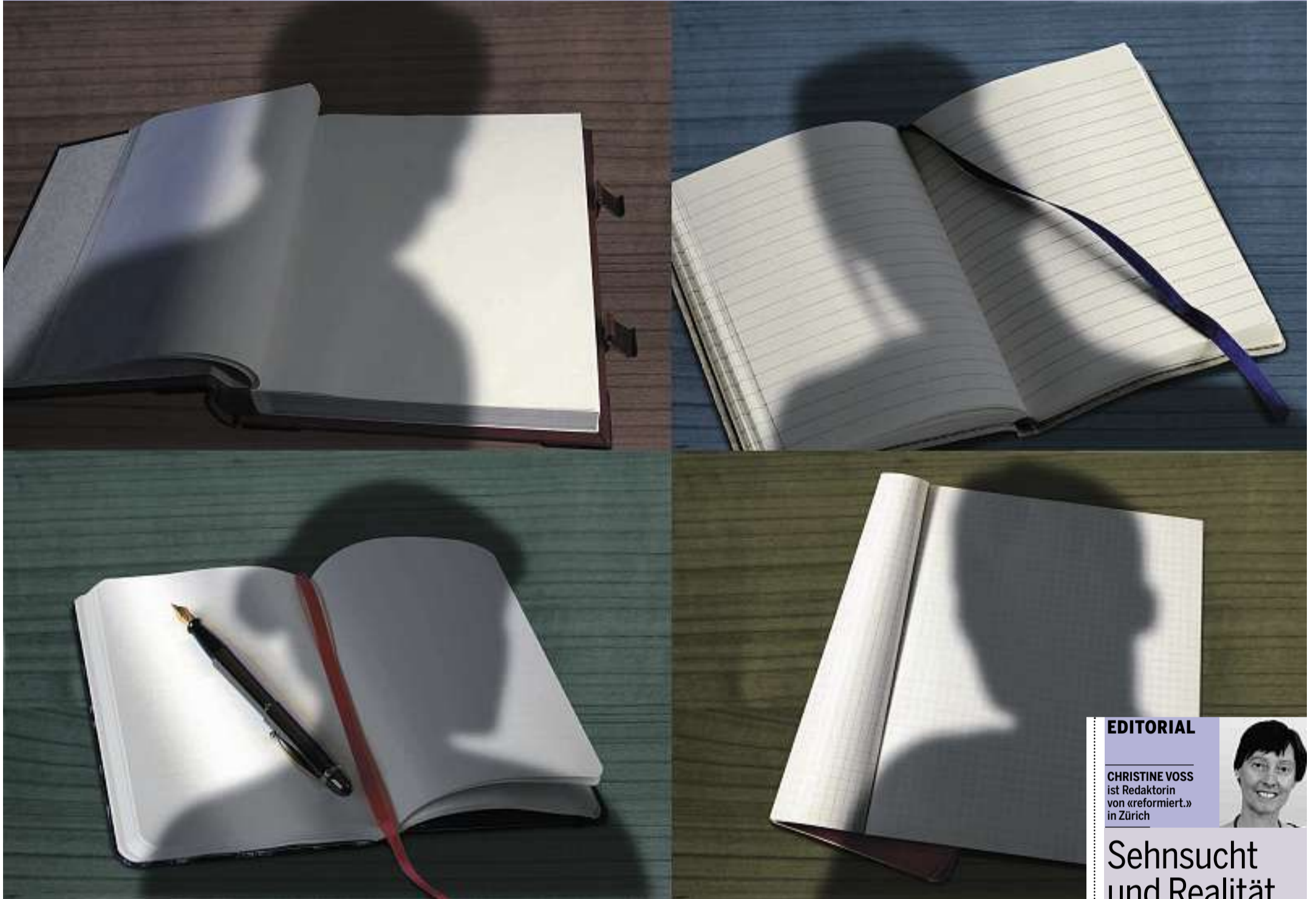


Mehr Entwicklungshilfe für die Ärmsten? Brunnen in Leon, Nicaragua

drängen, die Entwicklungshilfe auf die von der UNO geforderten 0,7 Prozent zu erhöhen. Die Motion des Thuner Theologen Jost geht aber noch weiter: Er will, dass der Kanton Bern selbst 0,7 Prozent seines Haushalts in die Entwicklungshilfe investiert. Eine vergleichbare Forderung wurde 2001 in Genf gutgeheissen. Den Einwand, die aktuelle Wirtschaftskrise erlaube kein zusätzliches Engagement, lässt Jost nicht gelten. Die Krise sei vielmehr der Grund, sich stärker einzusetzen, denn sie treffe die Ärmsten am stärksten. **MARC LETTAU**

ERFAHRUNGEN/ Fünf Frauen und Männer erzählen von ihrem Neuanfang und was sie davon erwarten.

INTERVIEW/ Gefängnis-Seelsorger Heinz Wulf über Neuanfänge während oder nach der Gefängniszeit.



EDITORIAL

CHRISTINE VOSS
ist Redaktorin
von «reformiert.»
in Zürich



Sehnsucht und Realität

Noch einmal ganz neu anfangen. Alles hinter sich lassen, was bisher schiefgelaufen ist. Ein anderer Mensch werden. – Es scheint eine tiefe Faszination in diesen Gedanken zu liegen. Denn unabhängig vom persönlichen und kulturellen Umfeld, so zeigen psychologische Studien, sehnen sich die meisten Menschen nach einem Neuanfang im Leben.

«Siehe, ich mache alles neu» (Offenbarung 21, 5) – nicht von ungefähr spricht die Bibel Menschen genau in dieser Sehnsucht an. Mehr noch: Ist sie ja eine Sammlung unzähliger Geschichten über Erfahrungen des Neubeginns, die Menschen gemacht haben. Doch realistisch, wie die Bibel ist, schildert sie auch Stolpersteine und Rückschläge, die es dabei gibt. Zwischen Sehnsucht und Verwirklichung liegt auch beim Neuwerden ein langer Weg. Im vorliegenden Dossier zeigen wir deshalb nicht nur Menschen vor einem Neuanfang, sondern wir werden sie auch in einem Jahr wieder befragen, was daraus geworden ist.

Die Magie der weissen Seiten

NEUANFÄNGE/ Immer mal wieder – und nicht immer in den passendsten Momenten – überkommt uns die Lust auf einen radikalen Neubeginn. Gedanken zwischen den Jahren.

RITA JOST TEXT / DANIEL LIENHARD ILLUSTRATION

Nein, ich habe keine Schulden oder unerledigte Erbsachen. Es sind auch nicht alte Fehden, die mich plagen, oder sonstige krumme Sachen, die ich regeln müsste. Es geht um Alltägliches.

DAS CHAOS. Zum Beispiel geht es um das unübersichtliche Zuviel in meinem Kühlschrank. Es gibt Tage, da kann ich es überhaupt nicht mehr haben, dass da fünf Senftuben herumlümmeln, jede unansehnlich geknickt und schlecht ausgedrückt. Da müsste man mal... Genauso wie in meinem Archiv: Ich müsste unbedingt mal zwei Dutzend adrette Schachteln kaufen – regenbogenfarbig? – und dann dieses Blätterchaos im Regal zu einem

ansehnlichen und übersichtlichen Ganzen ordnen. Oder mein Garten: Nächstes Jahr – so plane ich im tiefsten Winter – werde ich dort mal ganz neu beginnen. Eine Farborgie in Blautönen mit einigen weissen Tupfern soll erblühen. Und dem Unkraut geb ich gar nicht erst eine Chance, weil ich nämlich Kiesel zwischen die Pflanzen streue... Neuanfang in geordneten Bahnen – wie würdest du mich beflügeln! Ich ahne es. Nein, ich weiss es! Denn ich habe es soeben wieder einmal erfahren.

DIE AGENDA. Ich habe mein Leben neu geregelt, strukturiert, in gerade Bahnen gelenkt. Ich habe die Agenda fürs Jahr 2009 in Angriff genommen.

Mit sauberer Schrift und überall exakt unter der richtigen Tageszeitkolonne habe ich die mir bereits bekannten Termine ins nächste Jahr übertragen, habe die hastig hingekritzelt Telefonnummern aus dem alten zerfledderten Büchlein in das jungfräulich reine Register eingefügt. Eine jede an ihren alphabetisch korrekten Platz. Hinten habe ich sogar noch eine Doppelseite mit einem Geburtstagskalender entdeckt. Wunderschön, ich werde im nächsten Jahr keinen einzigen Geburtstag vergessen. Denn jetzt sind in der Agenda alle meine Lieben mit akkurater Schrift am richtigen Tag vorgemerkt. Das neue Jahr kann beginnen. 2009 wird in meinem Leben eine wohl- ▶

Wie sieht ein Neuanfang aus?

ERFAHRUNGEN/ Gewollt oder erzwungen – das Feld der Neuanfänge ist weit.



Ein Jahr voll Unbekanntem: Mirja und Lukas Zimmermann werden Eltern

MIRJA UND LUKAS ZIMMERMANN-OSWALD FAMILIE – EINE NEUE LEBENSAUFGABE

MIRJA ZIMMERMANN: Es ist ein Wunschkind. Auch wenn uns das die meisten Leute nicht glauben. Kaum jemand hält es für möglich, dass man sich in meinem Alter, mitten im Theologiestudium, bewusst für ein Kind entscheidet.

LUKAS ZIMMERMANN: Viele fragten: So früh? Und ohne vorher zusammengewohnt zu haben? Doch wir waren überzeugt, dass es gut kommt.

M.Z.: Für mich gilt halt: entweder ganz oder gar nicht. So denke ich auch in der Politik. Ich kann nicht verstehen, dass viele Leute ständig über jene in Bern schimpfen. Warum tun sie nichts? Es liegt an uns, etwas zu verändern.

L.Z.: Deshalb bin ich politisch aktiv. Seit vier Jahren sitze ich für die Evangelische Volkspartei (EVP) im Grossen Gemeinderat von Worb. Ich möchte das Land mitprägen, mich für christliche Werte einsetzen, das Wohl der Familie, eine intakte Umwelt und die Solidarität mit den Schwachen.

M.Z.: Im Zentrum unserer Politik steht der Mensch. Das war auch bei der Kampagne «Freie Sicht!» so, vor vier Jahren, als wir gegen sexistische Werbung kämpften. Dabei lernten wir uns übrigens kennen.

L.Z.: Unser gemeinsamer Weg begann also mit dem Interesse an der Politik...

M.Z.: ... das bei mir wohl genetisch bedingt ist: Schon mein Urgrossvater und mein Grossvater politisierten, meine Mutter auch, und bei mir ging das etwa so: Als ich acht Jahre alt war, las ich Tageszeitungen, mit zehn konnte ich die Regierungsräte des Kantons Zürich aufzählen, mit vierzehn ärgerte ich mich, noch nicht wählen zu dürfen, mit siebzehn half ich mit, die Junge EVP zu gründen, und mit achtzehn stand mein Name auf der Nationalratsliste...

L.Z.: ... und jetzt bist auch du ins Gemeindeparlament gewählt worden, und zwar auf Anhieb. Jetzt können wir unserem Hobby gemeinsam nachgehen.

M.Z.: Für mich ist die Politik eher eine Lebensaufgabe.

L.Z.: So wie das Gründen einer Familie. Meine Vision ist eine Grossfamilie mit eigenen Kindern und Pflegekindern, ich Hausmann, du Pfarrerin. Mein Beruf als Sozialpädagoge käme mir da entgegen, und die administrativen Arbeiten für die Partei könnte ich gut von zu Hause aus erledigen.

M.Z.: Ich stelle mir ein offenes Haus vor, so, wie ich es als Kind erlebt habe. Ein Ort als Zuhause für viele Menschen.

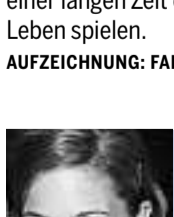
L.Z.: Gut, dass Pfarrhäuser so gross sind! Aber das sind fernere Zukunftspläne. Vor der Tür steht ein Jahr voll Unbekanntem: die Geburt unseres ersten Kindes, die gemeinsame politische Arbeit und eine völlig neue Organisation des Alltags. Ich bin dankbar, auf Gott vertrauen zu dürfen, dass wir alles unter einen Hut bringen werden.

M.Z.: Dennoch überkommt mich manchmal ein mulmiges Gefühl. Schaffen wir das alles? Wie soll mein Studium weiter verlaufen? Kannst du dir genügend Zeit nehmen? Können wir das Baby an die Sitzungen mitnehmen? (lacht) Würden wir dies tatsächlich tun, wären wir doch ein wunderbares Beispiel für eine aktive Familienpolitik!

AUFZEICHNUNG: REGULA TANNER



MIRJA UND LUKAS ZIMMERMANN, 23 und 26, Theologiestudentin und Sozialpädagoge, erwarten im Januar ihr erstes Kind. Beide wurden für die EVP ins Gemeindeparlament von Worb gewählt.



MELANIE MEICHLE, 23, Religionswissenschaftlerin, lebt zurzeit in Tibet und Nepal, um ein Schulprojekt für tibetische Flüchtlingskinder aufzubauen. Sie hat zu diesem Zweck den Manjushri-Verein gegründet.



Melanie Meichle möchte mit einem Projekt in Tibet Neues aufbauen

MELANIE MEICHLE

FASZINATION EINER ANDEREN KULTUR

LHASA. Seit November lerne ich an der Universität in Lhasa die tibetische Sprache. Schau ich aus dem Fenster des Unigebäudes für ausländische Studenten, bin ich von Bergen umgeben. Der Himmel ist hier extrem blau, die Sonne scheint intensiv. Man hat tatsächlich das Gefühl, dem Himmel ein Stückchen näher zu sein.

FASZINATION TIBET. Ich habe in Bern meinen Bachelor in Religionswissenschaft mit Schwerpunkt Tibet abgeschlossen. Tibet fasziniert mich, seit meinen ersten Familienferien in diesem Land mit sechzehn Jahren. Die Faszination lässt sich nicht erklären, denn sonst wäre es etwas Rationales. Ich fühle mich den Menschen hier einfach verbunden. Bern ist jedoch mein Lebenszentrum, zu dem ich immer zurückkehren werde. In einem Jahr möchte ich zurückkommen und noch den Master absolvieren. Zuerst reise ich aber wieder für einen Monat nach Nepal. In der Hauptstadt Kathmandu will ich einen Augenschein vor Ort nehmen, wie es mit dem Projekt des Schulbaus weitergeht, an dem ich beteiligt bin und wegen dem ich zurzeit hier lebe. 2006 habe ich den Manjushri-Verein gegründet, der die tibetische Exilgemeinschaft in Nepal unterstützt.

NEUE SCHULE. Nach der Matura reiste ich mit einer Freundin auf dem Landweg über Russland von Bern nach Kathmandu, wo ich erste Kontakte mit der Schule Manjushri Academy knüpfen konnte. Es handelt sich um ein Internat für die Kinder tibetischer Flüchtlinge. Während eines halben Jahres habe ich dort später auch ehrenamtlich Englischunterricht erteilt. Durch die Gründung des Manjushri-Vereins wurde es möglich, in der Schweiz Vorträge zu halten und Spenden zu sammeln. Im April dieses Jahres konnten wir ein eigenes Grundstück für den Aufbau eines neuen Schulgebäudes erwerben. Im Oktober 2009 soll mit dem Bau begonnen werden.

NEUANFANG. Die neue Schule wird einen Neuanfang für 340 Schulkinder ermöglichen. Sobald dieses Projekt abgeschlossen ist, werden sich wahrscheinlich neue ergeben – ich lasse die Dinge jedoch meistens auf mich zukommen. In diesem Sinn ist meine Reise hierher ein Neuanfang. Ich wünsche mir, dass sich daraus ein Beruf ergibt, in dem ich weiterhin mit der Region und den Menschen Tibets verbunden bleiben kann. Sie werden auf jeden Fall noch während einer langen Zeit eine wichtige Rolle in meinem Leben spielen.

AUFZEICHNUNG: FADRINA HOFMANN



Hedy Zehnder versucht, mehr im Jetzt zu leben

HEDY ZEHNDER

DANKBAR WERDEN FÜR JEDEN TAG

ZWIEGESPRÄCH. Vorgestern war ich an einem Vortrag über Frauenhandel. Aufgewühlt lief ich danach durch das verschneite Dorf und dachte: «Das muss ich Bruno erzählen.» Zu Hause stellte ich mich vor sein Foto auf dem Sekretär und sprach mir die Wut über das Schlimme, das Frauen angetan wird, aus dem Herzen. Bruno war immer mein Zuhörer und Berater gewesen, und ich war es für ihn. Diesen intensiven Austausch vermisse ich sehr. Es ist sehr still geworden im Haus. Manchmal stelle ich das Radio an, damit jemand spricht. Vor allem jetzt, wo es so früh dunkel wird.

UNERWARTET. Bruno und ich hatten viel über den Tod gesprochen. Ich hatte oft Angst, dass er mit dem Velo verunfallen könnte. Drei Mal pro Woche machte er eine lange Tour. Oft wusste ich nicht, wo er unterwegs war. Er hatte mir genau erklärt, wie er einst beerdigt werden wollte. Trotzdem kam der Tod unerwartet. Bruno war 77 Jahre alt, sportlich und topfit. Dass ihm eine schwere Krankheit erspart blieb, ist ein Trost für mich. Er starb schnell, in einem schönen Moment. Wir waren in Kreta in den Ferien, er wollte schwimmen gehen. Da hatte er einen Herzstillstand.

KOLLAPS. In den ersten zwei Monaten funktionierte ich gut weiter. Als ehemalige Gemeinde- und Grossrätin war ich es gewohnt, die Dinge selbst in die Hand zu nehmen. Die Finanzen hatten Bruno und ich gemeinsam geregelt. Doch dann brach ich zusammen. Tagelang war ich vor Erschöpfung wie gelähmt. Ich hatte das Urvertrauen ins Leben verloren. Jedes Mal, wenn ich einen Termin abmachte, fügte ich «wenn ich dann noch lebe» an. Ich litt schwer darunter, dass ich mich nicht von dem Mann verabschieden konnte, mit dem ich 51 Jahre meines Lebens verbracht hatte.

GENESUNG. Heute, einige Zeit später, habe ich wieder Fuss gefasst. Die Endlichkeit aller Dinge ist mir bewusster geworden, aber ich habe keine Angst mehr vor ihr. Im Gegenteil: Sie macht mich dankbar für jeden Tag. Ich versuche, mehr denn je im Jetzt zu leben und wieder aktiv zu sein, auch auf Reisen zu gehen. Aber ich mache keine grossen Pläne mehr. Das Leben kann jederzeit zu Ende sein. Wenn es so weit ist, werde ich Bruno wiedersehen. Manchmal ist er da. Kürzlich war ich in ein Buch vertieft, als ich ihn plötzlich neben mir spürte. Obwohl es ganz still war im Haus.

AUFZEICHNUNG: ANOUK HOLTHUIZEN



HEDY ZEHNDER, 76, Mutter von vier Kindern, hat nach 51 Jahren Ehe ihren Mann verloren. Sie war die erste Gemeinderätin von Niederrohrdorf und sass später im Aargauer Grossrat.



Beat Pfluger möchte so leben wie vor der Beinamputation

BEAT PFLUGER

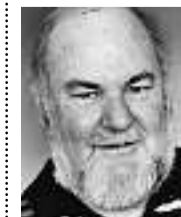
BALD WIEDER AUF REISEN

SCHOCK. Ich bin daran, mich mit meinem Unterschenkelstumpf anzufreunden. Dass es mich so brutal erwischt hat, hängt wohl auch mit meiner Diabetes zusammen. Auf meiner Jordanienreise im November habe ich einen schweren Infekt am Fuss eingefangen. Ich wurde notfallmässig versorgt und nach der Rückkehr in die Schweiz sofort ins Spital gebracht. Dort fiel das Wort Amputation. Das löste bei mir einen gewaltigen Schock aus. Instinktiv merkte ich: Es gibt keine Alternative. Nun ist mein Bein eine Handbreit unter dem Knie amputiert. Ich erinnere mich, wie ich aus dem Operationssaal kam. Ich war wach und hatte kein rechtes Bein mehr. In diesem Moment war ich sicher, dass ich richtig entschieden hatte. Ich war erleichtert.

TRÄUME. Jetzt sitze ich im Rollstuhl. Emotional gibts einiges auszuhalten. Nachts plagen mich Träume, nicht vom Stumpf, sondern von Körperteilen, von denen ich nicht weiss, ob sie mir gehören oder nicht. Den Anblick meines Beins habe ich mir schlimmer vorgestellt. Beim ersten Verbandwechsel traute ich mich allerdings noch nicht hinzuschauen. Den Stumpf als einen Teil von mir zu akzeptieren, braucht Zeit. Da stehe ich erst am Anfang. Mit dem Schicksal zu hadern, bringt nichts. Meine Situation erinnert mich ans Leiterispiel. Ich bin zurückgefallen, und nun gilt es, den Rückstand aufzuholen. In erster Linie will ich so rasch wie möglich wieder selbstständig werden. Der Umgang mit Krücken und Gehhilfe fällt mir von Tag zu Tag leichter – nicht zuletzt dank des Muskel- und Konditionstrainings in der Ergotherapie. Ich muss lernen, mit der Prothese zu gehen. Nach Auskunft der Ärzte kann ich meine Bewegungsfähigkeit zu 90 bis 95 Prozent wiedererlangen. Ich werde meine Wohnung hindernisfrei umbauen, ob schon ich nach meiner Entlassung aus der Rehabilitation keinen Rollstuhl mehr brauche. Man weiss nie, was noch auf einen wartet. Den Futon tausche ich gegen ein höhenverstellbares Bett aus. Es muss nicht mehr elegant, sondern nur noch praktisch sein.

PERSPEKTIVE. Ich habe im Sinn, mein Leben genauso zu meistern und zu geniessen wie bisher. Ich will meinen Wein wieder im Keller holen können. Ich freue mich auf ein gutes Essen mit Freunden. Ich will wieder reisen. Meinen Beruf als juristischer Sekretär kann ich weiterhin ausüben. Ich hoffe, in einem Jahr dort zu stehen, wo ich vor der Erkrankung gestanden habe. Gewisse kleine Einschränkungen wird es sicher geben: Aufs Skifahren werde ich wohl definitiv verzichten müssen.

AUFZEICHNUNG: BARBARA STUDER



BEAT PFLUGER, 61, juristischer Sekretär und Vater dreier erwachsener Töchter, musste sich nach einer Infektion den rechten Unterschenkel amputieren lassen.



Maja Hodel beschäftigt sich neu mit Glaubensfragen

MAJA HODEL

SICH FÜR ANDERE MENSCHEN ENGAGIEREN

STILL WERDEN. Früher war Religion für mich kein Thema. Ich wurde zwar christlich erzogen und konfirmiert. Aber über Gott machte ich mir nur selten Gedanken. Heute ist das anders. Ich besuche einen Glaubenskurs in meiner Gemeinde und lese regelmässig in der Bibel. Wenn ich einige Verse lese und kurz still bin, werde ich innerlich ruhig. Ich habe einen Neuanfang gemacht im christlichen Glauben.

TROST GEFUNDEN. Wie es dazu kam? Die letzten Jahre waren für mich sehr schwierig und ich suchte nach einem Halt. Vor acht Monaten starb mein Mann an einer schweren Krankheit. Zuvor waren meine Eltern beide innerhalb von drei Tagen gestorben, und ein halbes Jahr davor hatte ich einen Herzinfarkt. Seit wenigen Wochen bin ich nun auch noch arbeitslos. Mit Glaubensfragen begann ich mich zu beschäftigen, als ich in einem christlich geführten Haus in der Kur war. Ich nahm dort an den Gottesdiensten teil. Es ist schwierig zu erklären, aber danach ging es mir jeweils besser, ich fand Trost. Ganz wichtig waren für mich die Gespräche mit den Seelsorgern im Kurhaus und mit unserem Pfarrer. Sie haben mir geholfen, das Geschehene besser zu verstehen. Heute denke ich, dass mein Mann gestorben ist, weil er seine Aufgaben auf unserer Erde erledigt hatte. Und ich selbst lebe weiter, weil ich noch Aufgaben vor mir habe.

HELFFEN. Diese Aufgaben habe ich auch schon gefunden: Ich bin im Besuchsdienst der Kirchgemeinde tätig und besuche Menschen im Altersheim. Mit meiner alten Nachbarin gehe ich in die Kirche, und bei einer betagten Bekannten schaue ich regelmässig vorbei. Diese Menschen sind sehr dankbar, dass jemand Zeit für sie hat. Das wiederum gibt mir sehr viel. Ich habe durch die Schicksalsschläge nicht nur Dinge verloren, sondern auch Neues, Schönes gewonnen. Dazu gehört auch, dass ich einen lieben Mann kennenlernen durfte und wieder in einer Beziehung lebe. Das hilft mir beim Vorwärtsgen und Verarbeiten.

DRANBLEIBEN. In einem Jahr möchte ich im Glauben mindestens am selben Ort stehen wie jetzt. Ich hoffe, dass ich weiterhin in die Kirche gehe und in der Bibel lese. Extrem will ich jedoch nicht werden, das wäre nicht meine Art. Ich gebe meine Überzeugungen zwar weiter: Wenn eine Kollegin sich zum Beispiel über ihre Schwiegereltern beklagt, versuche ich, sie zu mehr Verständnis zu bewegen. Aber meine Meinung aufzwingen will ich nicht. Weiter wünsche ich mir einen neuen Job, der mir Zeit lässt, für Alte und Kranke da zu sein. Das Engagement für andere gehört zu meinem Glauben. Ich stelle mir vor, dass sich dieser vielleicht noch intensiviert, doch was das bedeuten könnte, weiss ich nicht.

AUFZEICHNUNG: SABINE SCHÜPBACH



MAJA HODEL, 49, fand nach Schicksalsschlägen den Zugang zum christlichen Glauben. Sie besucht einen Glaubenskurs und kümmert sich um alte und kranke Menschen.



ILLUSTRATION: DANIEL LEUENBERG



«Bei mir dürfen die Gefangenen fluchen, heulen, toben.»: Heinz Wulf, Gefängnispfarrer

«Die ursprüngliche Idee wäre: Schuld, Strafe, Neuanfang»

HEINZ WULF/ Der Gefängnisseelsorger der grössten Strafanstalt der Schweiz weiss, dass es keine einmalige Umkehr gibt. Nur die Chance von immer neuen Neuanfängen.

Heinz Wulf, als Gefängnisseelsorger sind Sie bestimmt Spezialist für Neuanfänge.

Ich frage die Gefangenen ab und zu: Was würden Sie tun, wenn jetzt die Gefängnistüren aufgingen? Aber bei solchen Gedankenspielen reicht die Vorstellungskraft oft nur für schnelle Wünsche: «Ich lasse mich endlich wieder einmal volllaufen – aber nur einmal!» Da sind meist keine dauerhaften Perspektiven vorhanden.

Woran liegt das?

Gefangene, die lange eingesperrt waren, vieles über lange Zeit vermisst und keine Familie, keine Beziehungen haben, wissen oft nicht mehr, wie man sich ausserhalb der Gefängnismauern bewegt, was man draussen tut. Ich möchte sie anregen, sich einen Neuanfang vorzustellen. Dazu gehört auch, dass sie darüber nachdenken, wie sie die alten Muster, auch die alte Gedankenwelt, vermeiden können, wenn sie wieder draussen sind.

Müssen die Gefangenen wieder lernen, Verantwortung für ihr Leben zu übernehmen?

Ja, und das ist schwierig, denn im Gefängnis wird alles wirklich Wichtige von anderen bestimmt; das macht die Gefangenen passiv und lethargisch. Die Zeit zwischen dem Eintrittsdatum und dem Austrittsdatum verschwindet in dieser

Fremdbestimmung. Leben findet nicht statt. Es ist, wie wenn die Pausentaste eines Videorecorders gedrückt bliebe.

Was setzen Sie dem als Seelsorger entgegen?

Bei meinen Besuchen können die Gefangenen alles tun, fluchen, heulen, toben ... Tun sie das ausserhalb dieses geschützten Rahmens, kommt es schnell in die Akten. Und da heisst es dann: Insasse X hat sich nicht im Griff, ist emotional instabil, labil ... Aber bei mir darf jeder weinen, jeder kriegt ein Taschentuch, und ich warte, bis seine Augen nicht mehr rot sind. Dann geht er wieder raus und tschüss. Ich unterstehe ja der Schweigepflicht.

Können Sie in solchen Situationen nachvollziehen, dass diese Männer zu Straftätern geworden sind?

Ja, und wenn es um Vergehen ohne Gewalt geht, habe ich manchmal Probleme mit der Frage nach Schuld und Gerechtigkeit. Da sitzt zum Beispiel einer wegen Drogenhandels im Gefängnis. Er war arbeitslos und musste seine Familie durchbringen; in dieser Situation übernahm er einen Transport vom Kosovo in die Schweiz – und wurde erwischt. Es ging um 5000 Franken, das ist immerhin ein doppelter Jahreslohn im Kosovo. Gewiss: Er wurde rechtmässig verurteilt.

Und gleichzeitig erlebe ich hier, wie in der sogenannten Finanzkrise Millionen verloren gehen – durch das Verschulden und die Gier von bestimmten Leuten. Und die kommen ungestraft davon. Wie bitte kann ich diesem Gefangenen erklären, dass das gerecht ist?

Auf welche Weise gehen jene, die ein schweres Verbrechen begangen haben, mit ihrer Vergangenheit um?

Wir sprechen nur darüber, wenn sie es mir erzählen. Vielleicht sagt einer einmal, er könne nicht schlafen – nur das, und dann kommt ein Gespräch zustande. Es macht eine Tat nicht ungeschehen, wenn man darüber spricht, und doch ist es gut, wenn sich der Täter dieser Auseinandersetzung stellt. Es gibt aber auch Leute, die sagen: Ich will nicht mehr darüber reden. Ich habe diese Tat begangen, ich bin schuldig, aber jetzt ist fertig.

Schuld anerkennen ist das eine – für einen Neuanfang zwischen Täter und Opfer braucht es aber vermutlich mehr.

Auf der praktischen Ebene stelle ich die Frage: Könnte es nicht reichen, dass man sich aus dem Weg geht? Dass das Opfer sagt: Ich will nicht mehr davon sprechen? Und doch gilt wohl auch hier: Solange das Opfer nicht vergeben kann,

kann auch der Täter nicht neu anfangen, weil er weiter dem Alten nachhängt. Neuanfang wäre also für beide wichtig.

Und die christliche Botschaft von der Vergebung der Schuld – kann sie in solch schwierigen Situationen Versöhnung bewirken?

Aus meiner Sicht gilt: Von der Vergebung, von Jesu Versöhnungstat am Kreuz muss man sprechen, wenn Täter und Opfer und Angehörige, also alle Beteiligten zusammen sind, und man muss davon in einer solchen Weise erzählen, dass niemand von diesen drei Parteien aufsteht und weggeht; nur dann, wenn es alle aushalten und sich darauf einlassen können, stimmt es.



BILD: CHRISTINE BARLÖCHER

«Im Gefängnis wird alles Wichtige von anderen bestimmt.»

Was sagen Sie einem Täter, wenn es dem Opfer unmöglich ist zu vergeben?

Er kann als Mensch seine Beziehung zu Gott in Ordnung bringen, auch wenn das Opfer nicht vergeben kann. Aber die Vergebung Gottes befreit einen Täter nicht davon, immer wieder konkrete Schritte zur Versöhnung und Wiedergutmachung zu versuchen.

Die Beziehung zu Gott in Ordnung bringen – wie geht das konkret?

Ich bete mit den Gefangenen, wenn es ihnen ein Bedürfnis ist. Manchmal möchte ein Insasse getauft werden – das ist ein starkes Zeichen für einen Willen zum Neuanfang. Und am Karfreitag spreche ich im Abendmahl die Menschen frei von ihrer Schuld gegenüber Gott, in Erinnerung daran, dass Jesus für alle Menschen am Kreuz gestorben ist. Aber nur schon eine Kerze anzünden ist ein Zeichen des Zuspruchs.

Erwarten die Gefangenen, dass mit dem Ende der Strafe die Tat «abbezahlt» ist?

Viele anerkennen durchaus, dass die Strafe berechtigt war, aber sie möchten, dass mit dem Austritt aus dem Gefängnis die Tat auch wirklich gesühnt ist und dass auch die Gesellschaft das anerkennt. Aber die Schuld läuft vielen ewig nach. Immer auf das Negative festgelegt zu werden, das man getan hat, das ist unheilvoll. Die ursprüngliche Idee wäre: Schuld, Strafe, Neuanfang. Aber bei uns gilt: Schuld, Strafe – und das reicht dann doch nicht. Die Verurteilung bleibt. Das macht Neuanfang schwierig.

Ist es überhaupt möglich, dass Menschen im Gefängnis ein neues Leben anfangen?

Es gibt Leute, die sagen: Ich hatte noch nie eine so gute Gelegenheit, mich zu entwickeln, das ist die beste Möglichkeit für einen Neuanfang. Die machen das. Aber es braucht dazu extrem viel Charakterstärke. Einige schaffen es zwar im Rahmen der Gefängnisstruktur, aber draussen, ohne diesen engeren Halt, sind sie überfordert. Sie haben ja keine Beziehungen, kein Netz, nichts. Und doch wären sie auf Unterstützung angewiesen, denn einmal neu anfangen, eine totale, einmalige Umkehr – das gibt es nicht. Es braucht ständig Neuanfang, immer wieder neue Neuanfänge.

Auch die Bibel ist voll davon ...

Ja, und es entspricht in der Tat nicht der christlichen Botschaft, dass man Leute lebenslang einsperrt und ihnen keine Chance gibt zu einem Neuanfang. Ein System, das Menschen einfach abschreibt, ist nicht kompatibel mit der Botschaft der Bibel.

INTERVIEW: KÄTHI KOENIG



BILD: CHRISTINE BARLÖCHER

HEINZ WULF, 49

Der evangelische Pfarrer ist zusammen mit seinem katholischen Kollegen zuständig für die Seelsorge in Pöschwies im zürcherischen Regensdorf. Dieses Gefängnis ist die grösste Schweizer Strafanstalt. Heinz Wulf ist verheiratet und Vater von vier Kindern.



Die Frauenkirchen sind in die Jahre gekommen: Andacht der Quellenfrauen Bern-Bümpliz

Frauenkirchen: Opfer ihres eigenen Erfolgs

FEMINISMUS/ Wohin geht die Reise der einst boomenden Schweizer Frauenkirchen? Jene in Bern zeigt Auflösungserscheinungen und übt sich in Gottvertrauen – anderswo siehts etwas besser aus.

«Das feu sacré ist weg.» Marianne Vogel Kopp lächelt gelassen. Frei von Wehmut verfolgt die feministische Theologin den Niedergang der kirchlichen Frauenbewegung, deren Aufstieg sie im Bernbiet stark mitgeprägt hat. Aktueller Anlass für die trockene Bestandsaufnahme ist der Rücktritt der drei Vorstandsfrauen der Berner Frauenkirche am 9. März. Die Posten können nicht neu besetzt werden, auch wenn gerade an der Universität Bern intensiv gesucht worden ist: «Die Theologiestudentinnen haben kein Interesse mehr an feministischen Themen. Die Evangelikalen dominieren», beklagt Nach-Vorstandsfrau Franziska Affolter-Schärli.

«Wir hoffen, dass wir den Betrieb wenigstens auf Sparflamme aufrechterhalten könnten», sagt Marianne Vogel Kopp. Das heisst: Politisch wird die Frauenkirche nicht mehr in Aktion treten. Vorbei die Zeiten, als in einem alten Campingwagen gegen die Abwahl Ruth Metzlers und die Wahl der Altherren Blocher und Merz protestiert wurde.

STOLZ. Dem Abbau noch eine Weile trotzen soll der Veranstaltungskalender. Er ist ein Wegweiser in die Niederungen der achtzehn Basisgruppen, die der Frauenkirche Bern angeschlossen sind. Dazu zählen etwa die Gottesdienste in Spiez, für die Marianne Vogel Kopp verantwortlich ist. Alle zwei Monate gruppieren sich zehn bis fünfzehn Frauen in einer Kirche um eine gestaltete Mitte herum, meditieren über ein Thema, tauschen sich aus, singen, beten ... Gibt es solche Angebote nicht auch in den etablierten Kirchen? «Ja, Sinnlichkeit und Symbole sind seit einigen Jahren auch in die Gottesdienste der Gemeinde zurückgekehrt. Diese Entwicklung haben wir stark mitgeprägt», sagt Marianne Vogel Kopp nicht ohne Stolz.

TRAUER. Man(n) spürt es: Wenn die Theologin von Frauenfeiern erzählt, ist sie in ihrem Element. Wer sie hingegen auf die gar losen Strukturen der Berner Frauenkirche anspricht, erntet wenig Worte: «Mein Anliegen ist ein spirituelles, für Strukturen habe ich den Nerv nicht», so Marianne Vogel Kopp. Strukturen seien den Bernerinnen stets suspekt gewesen; auch an einer theologischen Fachstelle – wie etwa in der Frauenkirche Zentralschweiz – seien sie nie interessiert gewesen. Zu stark würde eine solche an pfarrherrliche Hierarchien gemahnen.

Im abgelaufenen Jahr feierte ein Grüppchen von 56 Aufrechten das 10-Jahr-Jubiläum des Vereins Berner Frauenkirche. Zur Geburtstagsstimmung gesellte sich bereits ein Hauch von Begräbnisambiente. Im Zentrum des Fests sei aber der dankbare

Rückblick gestanden, erzählt Franziska Affolter-Schärli: «Wir wollten unsere Ahninnen ehren. Sie haben es verdient.»

ERFOLG. Und so sieht eine noch immer aktive Ahnin der Frauenbewegung aus: schmales Gesicht, kurze Haare, einfach gekleidet, 73 Jahre alt – und kein bisschen leise. Das ist Susanne Kramer-Friedrich, bis heute Vorstandsmitglied der Ökumenischen Zürcher Frauenbewegung. Vor zwanzig Jahren fand im Fraumünster der erste Frauengottesdienst statt; im nächsten Mai wird an gleicher Stätte ein Jubiläumsgottesdienst gefeiert. Ahninnenehrung auch in Zürich? «Es gibt niemanden, der uns ehren könnte», sagt Kramer mit würdevoller Enttäuschung. Die Mütter des Feminismus haben kaum Nachkommen. Schreckt die Kombination Feminismus und Religion heute ab? Nein, meint Kramer. Es fehle weniger am Interesse als an der Zeit für ehrenamtliche Arbeit: «Die jungen Frauen sind heute meist berufstätig, auch wenn sie Kinder haben.» Die Frauenkirchen als Opfer ihres Erfolgs ...

POLITIK. Doch Wehklagen ist die Sache Susanne Kramers nicht. Lieber redet sie von der Erfolgsgeschichte: vom renommierten «Café Théologique» etwa, Debattierabenden zu theologischen oder gesellschaftspolitischen Themen – eine gezähmte Version jener Debatten in den Siebzigern, als die Feministinnen mit den Professoren der theologischen Fakultät die Klingen kreuzten (Kramer: «Am Ende schrien die Professoren meist nur noch herum»). Ein besonderes Augenmerk gilt auch heute noch politischen Aktionen, die Kramer als Aktuarin der IG Frauen-Kirchen Schweiz koordiniert. In dieser Funktion weibelt sie derzeit für Unterschriften gegen die Aufbewahrung des Sturmgewehrs in den Privathaushalten.

Kramers nimmermüder Aktionismus schreit regelrecht nach kontemplativem Ausgleich. Neben den allmonatlichen Frauenfeiern besucht sie regelmässig einen reformierten Gottesdienst. So auch letzten Sonntag. Ganze vierzehn Gläubige hätten sich dabei in der Kirche Fluntern eingefunden. «Es war schrecklich», ereifert sich Susanne Kramer. Warum? «Dieser Frontalunterricht! Solche Gottesdienste sind weder zeit- noch evangeliumsgemäss.» Im Gegensatz dazu könne bei den Frauengottesdiensten jede am offenen Mikrofon ihre eigene Erfahrung zum Thema beitragen – statt eines Monologs entstehe ein vielstimmiges Gespräch.

HEIMAT. Die Frauenkirche Zentralschweiz macht sich zu ihrem 20-Jahr-Jubiläum ein

besonderes Geschenk: Entgegen den Trends vermochte sie ihren Mitgliederbestand in letzter Zeit leicht zu steigern. Profitieren kann sie dabei von engen Beziehungen zur Theologischen Fakultät. Eine der dort ausgebildeten Feministinnen der zweiten Stunde ist Katja Wissmiller (33), die neue Leiterin der Fachstelle Theologie der Frauenkirche Zentralschweiz. Was spricht deren Generation an einer Frauenkirche heute noch an? «Auch junge Frauen sind auf der Suche nach spiritueller Beheimatung und praktischer Solidarität. Die konfessionellen Kirchen sind für diese Sehnsüchte manchmal zu eng. Die Frauenkirche ist da offener und von den religiösen Formen her vielfältiger.»

SCHWEIZER FRAUENKIRCHEN

	BERN	ZÜRICH	LUZERN
Gründungsjahr	1998	1989	1988
Mitglieder	160	330	381
Durchschnittsalter	62	60	58
Verhältnis reformierte-katholische Frauen (geschätzt)	1:1	2:1	1:5
Ausgaben 2007 (in Klammer: Subventionen der Landeskirchen)	5762.– (-)	67062.– (18000.–)	88972.– (59600.–)
Überlebenschance	gering	mittel	gut

Nicht alle Frauenkirchen haben dieselben Perspektiven

RÜCKZUG. Wissmiller hat die Fachstelle von Li Hangartner übernommen, die ihren (bezahlten) Dienst nach zwanzig Jahren quittiert hat. Sie prägte die Frauenkirche Zentralschweiz von jeher massgeblich mit. Welcher Geist wehte anno dazumal? Hangartner erinnert sich an den Klagezug von fast 2000 Frauen, die 1992 gegen die Massenvergewaltigungen in Bosnien protestierten. Oder den Mord im Frauenhaus Luzern 1994, der einen viel beachteten Trauergottesdienst nach sich zog. Solche Ereignisse lassen Hangartner spekulieren, dass dereinst eine politisch-spirituelle Partei die Ansinnen der Frauenkirche beerben könnte, falls Letztere nicht überlebe.

Für die neue Feministinnengeneration scheint die Politik indes nicht mehr das bevorzugte Tummelfeld zu sein. Zuerst auf der Wunschliste junger Frauen, die nach ihren Visionen für die Frauenkirche befragt wurden, steht: ein eigenes Lokal. Endet die Reise der Frauenkirchen in den eigenen vier Wänden – von wo aus sie vor Jahrzehnten aufgebrochen sind? **REMO WIEGAND**

INTERNETADRESSEN
Zürich: www.oefz.ch
Luzern: www.frauenkirchenezentralschweiz.ch

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI ist Redaktor Religion bei Radio DRS und Buchautor



Versuch, meinen Händedruck zu globalisieren

HÄNDESCHÜTTELN. W., ein entfernter Bekannter von mir, wurde gelegentlich als Gast ins Weisse Haus eingeladen. Einmal sah ich ein Bild, wie er Bill Clinton die Hand schüttelte. Über W., dachte ich, bin ich mit dem amerikanischen Präsidenten verbunden! Clinton wiederum hat vielen anderen Persönlichkeiten die Hand geschüttelt: Tony Blair, Bill Gates, Barack Obama, dem Papst und etwelchen Showgrößen von Hollywood. Mit ihnen allen bin ich über nur zwei Zwischenstationen in Verbindung. Und sie wiederum haben ihrerseits einer endlosen Zahl von Menschen die Hand gereicht.

VERBINDUNGEN. So kenne ich via W., meinen Bekannten, die halbe Welt. Wenn diese Hälfte jetzt der andern die Hand gibt, telefoniert oder ein E-Mail schreibt, geht es nicht mehr lange, und ich habe über ein paar wenige Mittelsleute Kontakt zur ganzen Welt. Ein unsichtbares Geflecht von endlos vielen Verbindungen spannt sich rund um den Globus, und ich bin ein Teil davon. Man muss sich das mal vorstellen: Ein entfernter Bekannter, ein Händedruck, und bald bin ich indirekt mit sieben Milliarden Menschen verbunden.

NETZWERK. Zugegeben, das ist jetzt etwas schnell gegangen und mathematisch nicht ganz korrekt – aber auch nicht ganz falsch: Wissenschafter haben nachgewiesen, dass jeder Mensch über wenige Zwischenpersonen jeden andern Menschen kennt. Und das geht erstaunlich schnell: Durchschnittlich bloss 6,6 Personen lang ist die Kette, die zwei beliebige Menschen auf dieser Erde miteinander verknüpft; über Promis wie Clinton wird sie sogar noch etwas kürzer. Das Ganze hat in der Netzwerk-Theorie einen Namen: Kleine-Welt-Phänomen.

GLOBALISIERUNG. Der Gedanke gefällt mir: Heute, da Globalisierung vor allem Konkurrenz und Wettlauf heisst, globalisiere ich über ein paar wenige Menschen meinen Händedruck. Ich schüttle dem landlosen Bauern in Brasilien ebenso die Hand wie der Herzchirurgin in Houston, dem Dichter in Indien oder Frau Frutiger in Hintergützwil. Ich kenne sie alle nicht und kenne sie über die paar wenigen Mittelsleute eben doch.

SMALL WORLD. Die Welt schrumpft zum globalen Dorf, in dem alle über ein paar Ecken mit allen verbunden sind. Der Fremde wird zum Nachbarn, die Unbekannte am andern Ende der Welt zur Frau von nebenan. Und wenn ich mir einmal selbst fremd vorkomme, kann ich mich damit trösten, dass mich dafür fast alle andern kennen.

FORTSETZUNG. Unterdessen kehrt mein Bekannter nicht mehr im Weissen Haus, und Clinton residiert auch nicht mehr dort. Aber es geht auch ohne sie. Schliesslich eröffnet jeder Händedruck unzählige neue Verbindungen. Ab und zu schafft es vielleicht auch einer rund um den Globus – und landet am Schluss wieder bei mir. Dann habe ich mir selbst die Hand gegeben, und zwar weltweit.

Max Rüedi: Philosophie in Bildern statt in Worten

KUNST UND KIRCHE/ Er malt skurril, humorvoll und tiefgründig. Doch damit ist der Künstler Max Rüedi bisher noch nicht berühmt geworden. Ein neues Buch stellt das Werk des Malers nun einer grösseren Öffentlichkeit vor.

Max Rüedi ist ein Grenzgänger, der jenseits der heutigen Trends malt und sich damit allen Vereinnahmungen entzieht. Seine Bilder sind abstrakt und unkonventionell, aber durchdrungen von christlichen Aussagen. Oder, wie es einst jemand formulierte: «Um als moderner Künstler zu gelten, malt er zu viele biblische Themen; um als christlicher Künstler zu gelten, malt er zu viele nackte Frauen.»

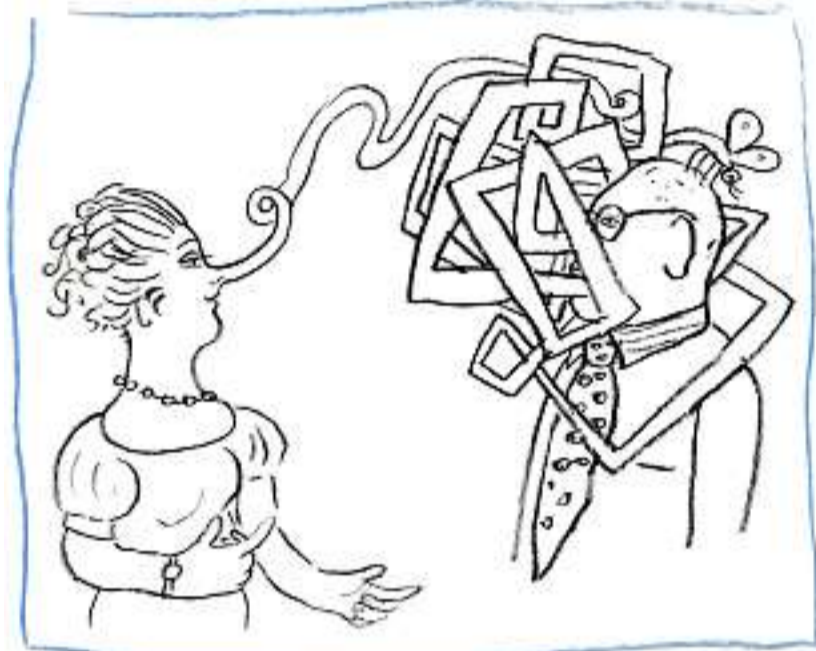
ZERRISSENHEIT. Der heute 83-jährige Rüedi fühlte sich schon als junger Mann zwischen den verschiedenen Künsten hin und her gerissen. Er studierte Philosophie und entschied sich dann für die Malerei. In streng katholischem Milieu aufgewachsen, liess er sich später von den katholischen Reformbewegungen prägen.

Was ist der Mensch? Und in welchem Bezug steht er zur Welt und zu Gott? Diese Fragen kann man in fast jedem von Rüedis Bildern sehen. Da wimmelt es von Schlangen und Äpfeln, Walen und Tauben, Himmelsleitern stehen neben Teufelsfratzen, Engelsflügel neben Totenköpfen. Und oft ist alles in eine Spirale eingebunden, die um einen Mittelpunkt dreht und in der Helles und Dunkles gleichermaßen ihr Dasein haben (s. Abbildung rechts oben).

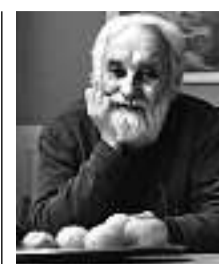
Rüedis Menschen – und die meisten Bilder zeigen Menschen – leben allerdings im «Dazwischen»: Heil und Unheil, Gutes und Böses reissen sie auseinander, nehmen sie oft auch so intensiv in Besitz, dass es bis ins Skurrile geht: Dem eng umschlungenen Liebespaar wachsen Schlangen aus den Beinen, Gesichter gehen in Tierköpfe über, Fratzen und Ungeheuer nisten sich in Menschenkörpern ein. Rüedis Zwitterwesen sind manchmal geradezu bedrängend verstrickt ins Abgründige – und doch nie hoffnungslos. Denn irgendwo taucht immer eine Taube auf oder eine Andeutung von Händen oder Füssen mit Wundmalen. Unscheinbar und doch gegenwärtig ist bei Rüedi der gekreuzigte Jesus.

BEZIEHUNG. Immer ist bei Max Rüedi aber auch der Humor dabei. Selbst die Teufelchen grinsen manchmal mehr verschmitzt als boshaft. «Nimm dich, auch in deiner Tragik, nicht zu ernst», scheint der Maler zu sagen. Am deutlichsten wird dies in seinen «Fadenbildern» (Abbildung rechts unten), in denen Menschen in einer fortlaufenden Linie voller Verwirrungen und Knoten miteinander verbunden sind. Manch einer mag darin sich und die eigenen Beziehungen mit einem kleinen Lächeln wiedererkennen.

CHRISTINE VOSS



Wiederkehrendes Symbol bei Max Rüedi: die Spirale (oben) – unten: «Fadenbild».



Max Rüedi studierte Germanistik und Philosophie in Zürich und promovierte mit einer Arbeit zum Kirchenlehrer Thomas von Aquin. Er schrieb Radiobeiträge und einen Roman, interessierte sich für Theater, Literatur und Architektur und entschied sich schliesslich doch für die Malerei.

MAX RÜEDI, Werkschau. Hrsg. von Thomas Staubli und Mathias Tanner. Edition NZN bei TVZ / Bibel + Orient Museum, 214 Seiten, Fr. 48.–.

BILDER: TVZ / PRIMULA BOSSHARD

marktplatz.

INSERATE:
anzeigen@reformiert.info
www.reformiert.ch/anzeigen
Tel. 044 268 50 30

Unterwegs zum Du
für Partnersuchende • erfolgreich seit 1938
Mitgetragen von den ref. Kirchen BE/JU/SO
Verena Calame
www.zum-du.ch
031 312 90 91

Magazin «Für die Stille» 6 Auflagen
Eine christliche Hilfe für die tägliche Auseinandersetzung mit den Herrnhuter Losungen!
Information, Bestellungen, Probehefte unter:
Tel. 071 333 21 01 (Hunziker) und www.stille.ch

Chorkonzert **Hell strahlt das Christuslicht**
zum Gedenken an Frère Roger von Taizé
Russisch-orthodoxer Chor Svet, Leitung: Gennadij-N. Kharitonov
Sonntag, 1. Februar 2009,
17.00h, Ref. Kirche, 8708 Männedorf
Eintritt frei, Kollekte, Auskunft: Janine Stiefel 076 575 65 87

sek-feps
Schweizerischer Evangelischer Kirchenbund
Fédération des Églises protestantes de Suisse
Federation of Swiss Protestant Churches
Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund vertritt 2,4 Mio. Protestanten aus 26 Schweizer Kirchen gegenüber den Bundesbehörden, den kirchlichen Weltbünden und Partnerkirchen im In- und Ausland.

Wir suchen für die Abteilung Kirchenbeziehungen eine/einen **administrative Assistentin / administrativen Assistenten (80%)**

Ihre Aufgaben

- Sie führen die Sekretariate des Abteilungsleiters und eines wissenschaftlichen Mitarbeiters
- Sie koordinieren die Arbeit ihrer zwei Kolleginnen im Sekretariat der Abteilung
- Sie organisieren Sitzungen, Tagungen und Reisen
- Sie schreiben Protokolle und führen Korrespondenz in Deutsch, Französisch und Englisch

Ihr Profil

- Sie verfügen über eine kaufmännische Ausbildung und einige Jahre Berufserfahrung
- Sie verfügen über sehr gute Sprachkenntnisse (D, F, E)
- Sie sind teamfähig und verfügen über eine rasche Auffassungsgabe und Organisationstalent
- Sie sind interessiert an den ökumenischen und internationalen Arbeitsfeldern der Schweizer Kirchen
- Sie verfügen über fundierte Anwenderkenntnisse in MS Office

Wir bieten Ihnen

- ein spannendes und vielseitiges Tätigkeitsfeld
- ein angenehmes Arbeitsklima in einem kleinen Team
- einen attraktiven Arbeitsplatz im Zentrum von Bern
- zeitgemässe Anstellungsbedingungen.

Stellenantritt per sofort oder nach Vereinbarung.
Für Auskünfte steht Ihnen der Leiter der Abteilung Kirchenbeziehungen Pfr. Serge Fornerod, Tel. 031 370 25 41 gerne zur Verfügung. Weitere Informationen finden Sie unter <http://www.sek-feps.ch>
Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen senden Sie bis 18. Januar 2009 an: Schweizerischer Evangelischer Kirchenbund, Theo Schaad, Geschäftsleiter, Postfach, 3000 Bern 23.

Ihr **„Traumschiff“** die **MSC POESIA**

Jubiläumskreuzfahrt auf der "MSC Poesia"
Zauberhaftes Mittelmeer - Stätten antiker Schätze, vom 27. März - 7. April 2009
Genua • Rom • Heiliges Land mit Galiläa & Jerusalem/Bethlehem • Izmir-Ephesus • Athen • Dubrovnik • Venedig
Reisebegleitung: Pfarrer Urs Zimmermann

12 Tage für nur CHF 1895.- (Sup-Innenkabine), CHF 2195.- (Aussenkabine)
CHF 2485.- (Aussenkabine/Balkon) zuzüglich Busfahrt ca. CHF 195.-

Info-Coupon: Kreuzfahrtspekt 27.3. - 7.4.2009
Vor-/Nachname:.....
Strasse:.....
PLZ:..... Ort:..... Tel.:.....
senden an: Kultour Ferienreisen, Rosswald 2, 8405 Winterthur
KULTOUR Ferienreisen AG - Tel. 052 2351000 / Fax 052 2351001
Rosswald 2 - 8405 Winterthur - info@kultour.ch - www.kultour.ch

Hotel Sunnehüsi
3704 Krattigen

Das kleine, sonnige Ferienparadies über dem Thunersee. Lassen Sie sich von uns verwöhnen!

- 11. Bis 18. Januar 2009
Ferien- und Bibelwoche mit Pfr. Fritz und Lotli Grossenbacher, Burgdorf
Thema: „Unser Vater“ Das Gebet des Herrn und der Christenheit
- 18. Bis 24. Januar 2009 und
15. Bis 21. Februar 2009
Leitung: Frau Alice Buchmann, Hutwil und Heidi Stettler, Schönblüh, Marianne Kilchenmann, Walkringen, Dipl. Atempädagoginnen/Therapeutinnen.
- 25. Bis 31. Januar 2009
Teddybärenkurs mit Monika Studer, Frauenfeld
Für Anfänger und Fortgeschrittene
- 31. Januar bis 7. Februar 2009
Literaturwoche über verschiedene Oberländerdichter/Innen
mit Frau Luise Schranz-Hari, Achseten und Elisabeth Aebischer, Zweisimmen.
- 7. bis 14. Februar 2009
Schnitzkurs mit Schnitzmeister Volker Krämer, Erzgebirge
Klöppelkurs mit Klöppellehrerin Manuela Fischer, Erzgebirge
Die Kurse sind sowohl für Anfänger wie für Fortgeschrittene.
- 21. bis 28. Februar 2009
Bibelwoche mit Pfrn. Christine Maurer, Kallnach
- 7. bis 14. März 2009
Gönnen Sie sich eine Ferienwoche mit dem Team von Frieda Habegger, Weier i.E., Käthli Bühlimann, Bremgarten und Käti Aeberhard, Lützelflüh

Wir freuen uns auf Ihre Anmeldung! Hedwig Fiechter
Hotel Sunnehüsi, Alte Gasse 10 3704 Krattigen
Tel. 033 654 92 92, E-Mail: info@sunnehuesi.ch

JANUAR

Treffen pensionierter kirchlicher Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter 12.1.
Die Einladung gilt für alle pensionierten Kolleginnen und Kollegen sowie deren Partnerinnen und Partner, auch wenn sie aus irgendwelchen Gründen nicht direkt angeschrieben werden konnten. Wegen des Mittagessens ist eine Anmeldung bis 6. Januar erforderlich.
Ort Kursaal Bern Zeit 10.00 bis ca. 14.00 Uhr

Kirchensonntag aktuell 2009 15.1.
Gottes Gegenwart genießen: Einführung in die Agape-Feier
Leitung Irene B. Richeimer, Theologin, Projektleiterin Kirchensonntag
Anita Zocchi Fischer, Pfarrerin Kirchenkreis Schliern bei Köniz
Vorleserin Michaela Wendt, Bern Musik Fredy Zaugg, Bern
Weitere Informationen finden Sie auf www.kirchensonntag.ch
Kursort forum altenberg, Bern Zeit 16.30 bis 19.30 Uhr

Essen – da gehen uns die Augen auf 21.1.
Kirchliche Erwachsenenbildung bringt es auf den Tisch
Ökumenische Impulstagung zur Kirchlichen Erwachsenenbildung
Kursort Zentrum Bürenpark, Bern Zeit 13.30 bis 20.00 Uhr

Biblische Ess-Szenen und die Macht der Tischordnung 26.1., 9.+16.2.
3 Bibelabende in Zusammenarbeit mit der Münster-Kirchengemeinde
Kursort Calvinhaus, Marienstrasse 8, Bern Zeit 20.00 Uhr

FEBRUAR

Neu im Kirchgemeinderat 18.2., 4.+18.3., 1.4.
Einführungskurs für Personen, die mit den Aufgaben und Verantwortungen im Kirchgemeinderat besser vertraut werden möchten – Region Bern
Kursort Schwarztorstrasse 20, Bern Zeit 18.00 bis 21.00 Uhr

Neu: Erster Lehrgang Freiwilligenbegleiterin und Freiwilligenbegleiter 27.2., 14.+20.3.
Ein Kurs für Verantwortliche (Mitarbeitende oder Freiwillige) für Freiwilligenarbeit, die ihre Organisation zu einem attraktiven Einsatzort für Freiwillige machen wollen
Kursort Schwarztorstrasse 20, Bern Zeit 8.30 bis 17.30 Uhr

Nähere Angaben erhalten Sie im Halbjahresprogramm 1/2009 oder im Internet www.refbejuso.ch/kurse

Programme und Anmeldung:
Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn
Gemeindedienste und Bildung
Schwarztorstrasse 20, Postfach 6051, 3001 Bern
Telefon 031 385 16 16, Fax 031 385 16 20
E-mail bildung@refbejuso.ch

Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn
Eglises réformées Berne-Jura-Soleure

JAN./FEB. Kurse und Weiterbildung

FORUM



BILD: REF-BILD

Nestlé-Chef Roland Decorvet im Heks-Stiftungsrat: Fluch oder Segen?

«REFORMIERT.» 12/08:
«Kirchliche Intoleranz gegenüber Nestlé?»
Der Nestlé-Chef im Heks-Stiftungsrat

«Die Gefahr von Feindbildern ist, dass man auf sie fixiert bleibt»

NEUANSATZ

Es ist nicht leicht, sich von lieb gewordenen Feindbildern zu trennen. Im Fall von Nestlé gilt dies umso mehr, als der Vorwurf der Gewinnmaximierung auf Kosten der Ärmsten nicht vom Tisch ist. Da scheint es in der Tat problematisch, wenn sich ausgerechnet das Heks mit der Führungsetage eines so fragwürdigen Global Players liiert.

Doch die Gefahr von Feindbildern ist, dass man auf sie fixiert bleibt und damit sich selbst einer Chance beraubt. Das offene Gespräch auch über Gräben hinweg ist Voraussetzung, um komplementäre Kompetenzbereiche von Wirtschaft und Hilfswerken aus christlicher Verantwortung heraus gemeinsam anzugehen – eine Chance, die mit der Einsitznahme des Nestlé-CEO Roland Decorvet im Heks-Stiftungsrat in einmaliger Weise gegeben ist.

Um namentlich die Lebensmittelkrise im Süden – eine momentan von der Finanzkrise überlagerte, aber nicht weniger globale Bedrohung – in den Griff zu kriegen, bedarf es grundlegender Veränderungen in Anbau, Diversifizierung und Vermarktung der Grundnahrungsmittel – eine Stärke von Nestlé! So ist etwa in Westafrika die Entwicklung neuer, ertragreicherer und schädlingsresistenter Manioksorten ohne das massgebliche Engagement von Nestlé kaum vorstellbar. Innovative Anbaumethoden zu entwickeln, gehört nicht zum Pflichtenheft eines Hilfswerks, trägt aber entscheidend zu dessen Nachhaltigkeit bei. Schliesslich bedarf es des Know-hows und der Kapazitäten von Nestlé, um solche Innovationen nach einer erfolgreichen Testphase in die industrielle einheimische Produktion überzuführen und ihnen eine weltweite Vermarktung zu sichern.

Das Miteinander im «think tank» liefert den Ansatz zu einer übergreifenden Entwicklungszusammenarbeit, die Wechselwirkungen zwischen Interessen der Wirtschaft und Existenzsicherung der Ärmsten in ihr Handeln einbezieht. Dies aber setzt den menschlichen Link zwischen den Akteuren nicht nur dort, sondern auch hier voraus. Der Nestlé-CEO im Heks? So schwer verdäulich der Mix auf Anhieb erscheint, bietet er bei Lichte betrachtet die Chance eines Neuansatzes mit exemplarischem Charakter. Sie nicht zu ergreifen, wäre nicht zuletzt unter dem Gesichtspunkt der längerfristigen Anliegen der «Ärmsten» und damit des Grundanliegens auch des Heks inkonsequent und kontraproduktiv – eine (un)christliche Dummheit.

PROF. DR. THOMAS BEARTH, SPREITENBACH

FEHLBESETZUNG

Roland Decorvet gehört nicht in den Verwaltungsrat eines Hilfswerks. Dazu hat Nestlé viel zu viel Dreck am Stecken. Solange dieser Herr im Verwaltungsrat sitzt, ist Heks von meiner Spendenliste gestrichen. **FRITZ ZIEREISEN**

ARROGANZ

Wer die Politik von Nestlé in den letzten Jahren auch nur ein wenig kritisch mitverfolgt hat, kann den Argumentationen von Herrn Decorvet wohl nur mit einem verständnislosen Kopfschütteln folgen. Ich möchte ihm empfehlen, sich den grossartigen österreichischen Dokumentarfilm «We feed the world» und darin vor allem den Teil über Nestlé genaustens anzuschauen: Die Stellungnahmen von Ex-Nestlé-Chef Brabeck zeigen darin ziemlich eindeutig die menschenverachtende Politik, die der Nahrungsmittelmulti verfolgt, und ich erschrak, wie Herr Decorvet in ähnlich arroganter Weise seine Kritiker am liebsten mundtot machen würde. Dieser Herr gehört einfach nicht in den Stiftungsrat. Wer ist nur auf diese absurde Idee gekommen? **REINHART REBLING, OBERBURG**

FRECHHEIT

Dass Herr Decorvet Nestlé als Entwicklungsorganisation darstellt, ist blanker Hohn. Und dass er Wasser mit Wein vergleicht, eine Frechheit sondergleichen. Vielleicht kann er es sich leisten, Wein wie Wasser zu trinken, aber selbst in der reichen Schweiz können das nicht alle. Zudem: Wenn gutes Wasser nur noch in Flaschen erhältlich sein soll, gibt es ein riesiges Abfallproblem – das habe ich bei meiner Reise nach Mexiko gesehen. Wie anders wäre es, wenn sauberes Trinkwasser in den Dorfbrunnen zu bekommen wäre? So lange Herr Decorvet im Stiftungsrat sitzt, bekommt Heks kein Geld mehr von mir. **RUTH GOLL, BERN**

ZUSCHRIFTEN

REFORMIERT. ALLGEMEIN
Rückmeldungen zu Inhalt und Layout

VIELFALT

Gerne möchte ich mich bei den Verantwortlichen von «reformiert.» einmal bedanken. Sie verstehen es, die Zeitschrift vielseitig, interessant und grafisch gut zu gestalten. Die Informationen über den eigenen «Kirchgemeinde- und Landeskirchen-Gartenhag» hinaus sind wertvoll. Die Themenwahl ist breit, und ich freue mich über jede neue Nummer. **GERTRUD BURKHARD-BRÄM, NEUENHOF**

WACHHEIT

Als interessierter Leser danke ich für die Vielseitigkeit der Themen, speziell auch für die Rubriken wie Kommentar, Editorial etc. Sie regen zum Nachdenken, zur Stellungnahme an. Für die Zukunft wünsche mir uns alle einen wachen und kritischen Sinn für die Probleme unserer Gesellschaft. **PAUL PETER, BOLLINGEN**

AUFRICHTIGKEIT

Der Zufall spülte mir öfter ein «reformiert.» in den Briefkasten des ehemaligen Wohnsitzes, und ich begann als «heterodoxer» Christ, jedoch an religiöser Theematik interessiert, zu lesen. Ich stellte mir die reformierte Kirche wegen kompromisslosen Festhaltens an religiösen Grundsätzen stets als total fundamentalistisch vor. Durch «reformiert.» erlebe ich nun aber, dass es unter Christen offensichtlich doch wirkliche Such- und Weggemeinschaften gibt, welche sich auch vor differenzierter Betrachtung und sanft unkonventioneller Darstellung bis dato sakrosankter Dogmen nicht scheuen. Dies geht für mich aus anspruchsvollen, aber durchaus auch kritisch hinterfragbaren Beiträgen hervor, auf die ich mich tatsächlich freue. In «reformiert.» entdecke ich bewundernswert aufrichtige Gesinnung und ökumenische Tendenz. **D. FREY, WANGEN A. D. AARE**

DURCHEINANDER

Schon mehrmals ist «reformiert.» nun in dieser neuen Aufmachung erschienen. Ich habe immer noch Mühe, alles zu finden. Es geht sicher noch einige Monate, bis es klappen wird, es ist ein zu grosses Durcheinander. Was ich sehr gut finde: dass auch die Nachbarkirchengemeinden vertreten sind. Bravo! **HEIDI GÜDEL, BIEL-BÖZINGEN**

REFORMIERT. 12/08
«Reisen in die andere Wirklichkeit»

UNSICHTBARKEIT

Warum heisst das jetzt Schamanismus, wenn man hinter dem Materiellen eine andere Wirklichkeit sieht? Es ist doch die Welt Erfahrung jedes Menschen, der eben nicht blanker Materialist ist. Ausserdem ist die Welt hinter der sichtbaren Wirklichkeit ja eben Gegenstand der Religion schlechthin, und als Christen sollten wir aus ihr heraus und bezogen auf sie leben. Der ganze Alltag wird zum Symbol, das Sichtbare zur Brücke zum Unsichtbaren. Und die Bewahrung der Schöpfung sollte jedem Menschen, der an einen Gott als Ursprung des Seins glaubt, ureigenstes Anliegen sein. Welch «heiligen Schauder» kann man erleben beim Blick in ein Tierauge! Und welche unausprechliche Erfahrung kann es sein, allein auf einen Berg zu steigen oder einen Baum zu umarmen! **EVA JAECKLE, ALLMENDINGEN**

SPIRITISMUS

Wenn ich «reformiert.» lese, bin ich nicht selten überrascht und erstaunt. So erzählt darin etwa die Pfarrerin Renate von Ballmoos über ihre Arbeit mit Ritualen. Dabei scheinen ihre «schamanischen Nachmittage» ein besonderer Schwerpunkt zu sein. Man könne dabei mit Wesen und Kräften in Kontakt kommen, ihnen Fragen stellen und auch Botschaften erhalten, erwähnt sie. Diese hochgradig dämonisch inspirierten Praktiken gilt es klar dem Spiritismus zuzuordnen. Sie sind, wie der Bibel eindeutig zu entnehmen ist, Gott ein Gräuel. Warum nur bietet eine kirchliche Zeitung eine Plattform für Inhalte, die das völlige Gegenteil dessen sind, was uns die Bibel vorgibt? Wenn nicht mehr das Buch der Bücher Massstab und Leitfaden einer solchen Zeitung ist, sollte man sich aus publizistischer Sicht ernsthaft über Sinn und Zweck Gedanken machen. **PETER ZWAHLEN, OBERHOFEN**

Ihre Meinung interessiert uns. Schicken Sie uns Ihre Zuschrift elektronisch: redaktion.bern@reformiert.info Oder per Post: «reformiert.», Redaktion Bern, Postfach 312, 3000 Bern 13

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht. Weitere Lesermeinungen im Internet: www.reformiert.info/bern

TIPP



BILD: ZYG

Franz Hohler predigt in Erlach

SCHRIFTSTELLERGOTTESDIENST/ Lukas Hartmann war schon da, auch Katharina Zimmermann, Klaus Merz, Beat Sterchi, E. Y. Meyer, Pedro Lenz und Judith Giovannelli-Blocher: Alle predigten sie auf Einladung von Ortspfarrer Matthias Zeindler in der Kirche Erlach vor einem interessierten Publikum. Nun ist Mitte Januar auch Franz Hohler zu Gast.

Franz Hohler predigt am 18. Januar, 19.00, in der Kirche Erlach. Musik: Bernhard Maurer (Violoncello), Ingrid von Wartburg (Orgel). Liturgie: Pfr. Matthias Zeindler

VERANSTALTUNGEN

Globalisierung – und wir? Ist der freie, liberalisierte und globalisierte Markt für alle erstrebenswert? Vortrags- und Diskussionsabend mit Dr. Ulrich Duchrow, Theologe: **7. Januar, 19.30**, Markuskirche Thun
Das Heft selber in die Hand nehmen: beim Konsum, der Geldanlage, beim politischen und wirtschaftlichen Tun. Vortrags- und Diskussionsabend mit Dr. Claudia Nielsen, Ökonomin: **27. Januar, 19.30**, Markuskirche Thun
Info: www.kirchgemeindestraettligen.ch

Sophia in Aktion. Wie die göttliche Weisheit (nach)wirkt. Feministisch-theologische Tagung mit Marianne Vogel Kopp, Hondrich: **17. Januar**, Pfarrei Guthirt, Ostermundigen
Info: 031 301 49 80; frauenbund@kathbern.ch

Dichter: Ingenieure der Seele. Literatur und Musik. Mit einem audiovisuellen Beitrag von Welf Ortbauer, den Autoren Juerg Kilchherr und Daniel Sutter sowie den Musikern Reto Abegglen, Cédric Wüthrich, Cyrill Zumbunn und Thomas Niggli: **18. Januar, 20.00**, Kirche Laupen (Info: www.juergkilchherr.ch)

Das mittlere Alter. Veranstaltungsreihe zur Midlife-Generation. Vortrag von Prof. **Norbert Herschkowitz** über «das mittlere Alter aus der Sicht der Hirnforschung»: **22. Januar, 20.00**. Vortrag von **Katharina Ley** übers Loslassen – «die Lebenskunst, im Hier und Jetzt zu sein»: **29. Januar, 20.00**. Die Anlässe finden im KGH Wichtrach statt (www.kirche-wichtrach.ch)

RADIO- UND TV-TIPPS

Was protestantisch ist. 1517 schlug Martin Luther seine Thesen an die Kirchentür in Wittenberg. Er hatte einen Reformprozess der Kirchen in Gang gesetzt, der zur Spaltung führen sollte. Was ist Jahrhunderte später aus diesem Prozess und den reformatorischen Kirchen geworden? Zum 500. Geburtstag von Johannes Calvin ein Gespräch mit Friedrich Schorlemmer: **1. Januar, 8.30, DRS 2**

Die Zukunft ist ethisch – oder gar nicht. Finanzkrise, Armut, Umweltzerstörung, Energieknappheit: Diese Themen beschäftigen uns tagtäglich. Welche Lösung gibt es für diese Probleme? Was müsste sich in unserer Gesellschaft ändern? Nur eine geistige Neuausrichtung könne helfen, sagt der Ethiker und Theologe Hans Ruh – und der Grundpfeiler dafür sei die Ethik: **4. Januar, 8.30, DRS 2**

Evolution vs. Schöpfung? Bis heute wehren sich die «Kreationisten» gegen Darwins Theorie, wonach die Artenvielfalt nicht in sechs Tagen von Gott erschaffen wurde, sondern sich aufgrund von natürlicher Selektion entwickelt hat. Schliessen sich Darwins Evolutionstheorie und biblischer Schöpfungsglaube aus? Was macht den Dialog zwischen Theologie und Naturwissenschaft so schwierig? Ein Gespräch mit dem Theologen und Physiker Hans-Dieter Mutschler: **4. Januar, 10.30, SF 1**

BUCHTIPP

BERNERINNEN ERZÄHLEN

Eindrückliches Geschichtsdokument

Achtzehn Porträts von achtzehn Bernerinnen zwischen 52 und 92 Jahren präsentiert Elisabeth Kaestli in ihrem Buch «Vom Mont Soleil zur Blüemlisalp» – und macht eines klar: Ein Porträt ist viel mehr als das, was in der Tagespresse inflationär unter diesem Begriff segelt. Die Frauen, die Kaestli getroffen und interviewt hat, plaudern nicht, sie nehmen sich Zeit, ehrlich und kritisch Rückschau zu halten auf ihre Zeit. Und Kaestli gibt das Erzählte authentisch und ungeschönt wieder. Da werden Lebensläufe sichtbar, die alles andere als gradlinig und dauer-glücklich verlaufen sind. Da wird von Brüchen, von

Enttäuschungen und tiefem Leid berichtet. Aber auch von Durchbrüchen, neuen Anfängen, mutigen ersten Schritten. Elisabeth Kaestli, die diese Geschichten auf Tonband aufgezeichnet und später in ihrer temporären Heimat Afrika aufgeschrieben hat, gibt dem Unspektakulären genauso Raum wie dem Epochalen. Dadurch ist ein eindruckliches historisches Dokument entstanden, für das die Autorin verdienstermassen mit dem Trudy-Schlatter-Preis 2008 ausgezeichnet wurde. **RJ**

Elisabeth Kaestli: Vom Mont Soleil zur Blüemlisalp, Limmat-Verlag, Zürich 2008, 288 Seiten, mit Fotografien von Lisa Schäublin, Fr. 38.–



Zwei von achtzehn: Hanni Linth-Loosli, Synodalrätin; Annemarie Geissbühler, Juristin

BILDER: LIMMAT-VERLAG



«Auf der Alp dem Wetter ausgesetzt – darin steckt Spiritualität»: Christina Tuor-Kurth

Kopfarbeiterin mit Bodenhaftung

CHRISTINA TUOR-KURTH/ Sie leitet seit Kurzem das Ethikinstitut des Kirchenbunds – und fabriziert Camembert und Gorgonzola.

Einmal ein veritables Handwerk ausüben und ein richtiges Werkzeug in die Finger nehmen – statt nur Papier, Buch und Computer: Viele Kopfarbeiter träumen davon, für die meisten bleibt dabei. Für Christina Tuor-Kurth (45) aber ging der Traum in Erfüllung: Die Privatdozentin für Neues Testament an der Universität Basel hat sich nämlich nicht nur in Theologenkreisen einen Namen gemacht: mit Beiträgen zur Jesusgeschichte, zur Antisemitismusforschung oder zur Kindsaussetzung in der Antike. In Graubünden ist die neue Leiterin des Instituts für Theologie und Ethik des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes (SEK) auch unter Älplern und Käsern wohl bekannt.

KOPF UND HAND. «Eine grosse Sache» möchte sie nicht daraus machen, dass sie während des Theologiestudiums zwölf Alpsommer lang als Sennerin und Käserin arbeitete, sagt Christina Tuor. Und dass sie heute in Surrein bei Disentis, wo sie mit ihrem Mann, dem rätoro-

manischen Schriftsteller Leo Tuor, und ihren drei Kindern lebt, eine kleine Spezialitätenkäserei betreibt – und Camembert, Gorgonzola und Mozzarella fabriziert. «Ich werde nicht gern als Theologin mit kurioseem Hobby klassiert», erklärt sie. Sie brauche einfach einen Ausgleich zur geistigen Arbeit, «eine Handarbeit eben, die unmittelbar Sinn macht». Und wie selbstverständlich stellt die neue SEK-Chefethikerin fest: «Im Stall morgens um vier müde an den Rücken einer Kuh anlehnen. Oder auf der Alp erleben, wie man Wind und Wetter ausgesetzt ist. Oder beobachten, wie die Milch während eines Gewitters einen leicht säuerlichen Geschmack annimmt: In all dem steckt für mich viel spirituelle Kraft – und praktisch gelebte Ethik.»

KIRCHLICHE ETHIK. Und jetzt also leitet sie seit 1. Oktober in einer Achtigprozentanstellung das Kompetenzzentrum für ethisch-theologische Fragen des Kirchenbundes in Bern und hat zehn Mitarbeitende zu führen. Ist da noch Platz

für «praktische Ethik», wens darum geht, wohlformulierte Stellungnahmen zur Sterbehilfe, zum Status von Flüchtlingen, zur Arbeitslosigkeit oder zur Alkoholwerbung am Fernsehen auszuarbeiten? «Ja», sagt sie bestimmt: «Weil wir versuchen, den Menschen und seine Erfahrungen ins Zentrum zu rücken, seine Würde ernst zu nehmen, gemäss der jüdisch-christlichen Tradition. Und weil wir zwar fundierte, aber keine kopflastigen Papiere produzieren.»

KULTURWECHSEL. Am Wochenende reist Christina Tuor zurück nach Surrein im Vorderrheintal: «Dreieinhalb Stunden Fahrt sind das – und ein Klimawechsel von der anonymen Stadt in die kleine Dorfgemeinschaft auf 1200 Metern über Meer, wo alle per du sind.» Und ein Übergang ins Rätoromanische, das man in Surrein spricht und das sie als zugezogene Deutschschweizerin gelernt hat. Sie lacht: «Ein bisschen fühle ich mich beim SEK auch als Vertreterin der rätoromanischen Minderheit.» **SAMUEL GEISER**

Ethik aus dem Kirchenbund

Das Institut für Theologie und Ethik (ITE) des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes (SEK) erarbeitet Standpunkte zu Glaubens-themen (Abendmahl, Taufe, Ordination) und ethischen Fragen (Sterbehilfe, Asylpolitik, Globalisierung). Seit Oktober leitet Christina Tuor-Kurth das zehnköpfige Team mit Fachleuten aus den Bereichen Theologie, Ethnologie, Biologie und Ökonomie.

GRETCHENFRAGE



EVELYNE BINSACK, 41, ist Bergführerin, Abenteurerin, Autorin und Referentin. Zurzeit tourt sie mit der Show «484 Tage Expedition Antartica» durch die Schweiz.

«Wozu ein Mensch imstande ist, hat Jesus mir gezeigt»

Wie haben Sies mit der Religion, Frau Binsack?

Ich glaube an die höchste Energie, an die höchste Macht, an Gott. Ich bin dankbar für meinen gesunden Körper und die Verbundenheit zur Natur und zu ihrem Schöpfer.

Was versprechen Sie sich von Ihrem Glauben?

Nichts. Gott ist nicht korrumpierbar. Ich bin kein guter Mensch, nur um Gott zu gefallen. Und ich verharre auch nicht in Angst aus der Annahme heraus, dass mich Gott in die Hölle schickt, wenn ich etwas «Ungutes» getan habe. Viel lieber stehe ich im Dialog mit Gott. Das bedeutet, dass ich nicht nur nach gesellschaftlichen Vorgaben lebe, sondern meine eigenen Wege beschreite und meine eigenen Fähigkeiten einsetze, um aussergewöhnliche Ziele zu erreichen und aus der Erfahrung heraus zu lernen.

Welche Rolle spielte die Religion in Ihrer Kindheit?

Ich bin katholisch aufgewachsen. Diese Tradition lehrte mich den Zugang zu Gott über Jesus Christus.

Was bedeutet er für Sie?

Er ist für mich ein Gesandter, ein Bote Gottes. In Menschengestalt hat er göttliches Bewusstsein erreicht und gezeigt, wozu ein Mensch imstande ist, wenn er wirklich glaubt.

Hat die Religion Auswirkungen auf Ihren Alltag?

Ja. Sie lässt mich erkennen, wie weit ich von Vorbildern, wie es etwa Jesus für mich ist, entfernt bin. Und sie zeigt mir Wege, mich als Mensch zu vervollkommen, auch wenn mir das nur in winzigen Schritten gelingt.

Wenns mal hektisch wird:

Wo finden Sie Halt?

Zumindest ein Berglauf muss dann sein. Und wann immer es möglich ist, nehme ich mir die Zeit, um in die Berge zu gehen, zu klettern oder eine Skitour zu machen.

INTERVIEW: ANNEGRET RUOFF

CARTOON



Auflösung in der nächsten Ausgabe

VERANSTALTUNG

OPEN FORUM DAVOS HOCHKARÄTIGE PODIEN – MIT PUBLIKUMSBETEILIGUNG



Open Forum – mit offenem Mikrophon

Kofi Annan kommt, Eveline Widmer-Schlumpf auch, Shimon Peres ist eingeladen: Auch das diesjährige Open Forum Davos (29.–31. Januar) wartet mit viel Prominenz auf – und mit aktuellen Themen zur Globalisierung: Globale Finanzkrise: Welche Lehren sind zu ziehen? Klimagerechtigkeit: Basis einer globalen Solidarität? Religion und Menschenrechte – ein Widerspruch?

Seit 2003 finden die Podien jeweils parallel zum World Economic Forum (WEF) statt – organisiert vom Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund (SEK), dem WEF und dem Global Humanitarian Forum. Anders als beim WEF ist beim Open Forum die Publikumsbeteiligung ausdrücklich erwünscht: Nach den Podiumsdiskussionen ist das Mikrophon offen für die Zuhörenden.

Zur globalen Finanzkrise kreuzen Jean-Pierre Roth, Präsident der Nationalbank, und der Wirtschaftsethiker Peter Ulrich die Klängen. Über «Selbstbestimmt leben – und sterben?» diskutieren Bundesrätin Eveline Widmer-Schlumpf, die Psychotherapeutin Monika Renz und SEK-Präsident Thomas Wipf.

WWW.OPENFORUMDAVOS.CH